This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Slav 3682.2.10

Harvard College Library

FROM THE FUND OF

CHARLES MINOT

Class of 1828

Angewandte Geographie.

Hefte zur Verbreitung geographischer Kenntnisse in ihrer Beziehung zum Kultur- und Wirtschaftsleben.

Redaktion: Professor Dr. **Karl Dove**, Jena.

I. Serie. 5. Heft:

Professor Dr. **Sven v. Hedin**: Meine letzte Reise durch Inner-Asien.

Halle a. S.
Gebauer-Schwetschke Druckerei und Verlag m. b. H.
1903.

Professor Dr. Sven von Hedin.

Meine letzte Reise durch Inner-Asien.

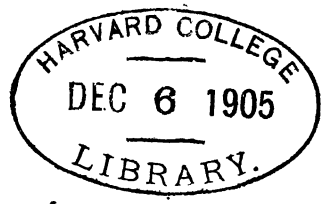
Von

Professor Dr. Sven von Hedin.

Mit einer Einleitung von Prof. Dr. Dove, dem Herausgeber der „Angewandten Geographie," dem Bildnis Hedins und einer Karte.

Halle a. S.
Gebauer-Schwetschke Druckerei und Verlag m. b. H.
1903.

Slav 3682.2.10
~~Slav 3682.2.5~~



Meinert Fund

Im Anschluss an die vielerorts gehaltenen Vorträge erscheint die Darstellung der letzten Reise des Herrn Professor Dr. Sven von Hedin nach Vereinbarung mit der Firma F. A. Brockhaus-Leipzig in unserm Verlage (als 5. Heft der „Angewandten Geographie"), während im Laufe dieses Jahres ein grosses reich illustriertes Werk Sven von Hedins auch über diese letzte Reise in dem genannten Leipziger Verlage erscheint.

Zur Einführung.

Im vorliegenden Heft habe ich die Freude, den Lesern der „Angewandten Geographie“ in knapper Form eine aus der Feder Sven v. Hedins stammende Schilderung seiner letzten grossen Reise vorlegen zu können. Ich weiß ihm besondern Dank, daß er mir dies Manuskript, das er seinen Vorträgen zu Grunde legte, in liebenswürdigster Weise zur Verfügung stellte. Wenn in unsrer Sammlung auch eigentliche Reiseschilderungen nicht Aufnahme finden sollen, so glaubte der Verleger nach Rücksprache mit mir in diesem Falle doch zu einer Ausnahme berechtigt zu sein. Über die Gebiete, um deren Erforschung sich der kühne Reisende die größten Verdienste erworben, ist verhältnismäßig so wenig in größeren Kreisen bekannt, daß die unmittelbare Einführung in ihre Natur durch die ungemein lebendige Darstellung Hedins uns viel wertvoller erschien, als eine längere Ausführung geographischer Einzelheiten. So will auch der nachfolgende, einleitende Abschnitt weiter nichts geben, als einige wenige Grundlinien des Bildes, das uns erst die Erzählung des Verfassers mit Farben erfüllt. Wenn mir als Herausgeber verstattet ist, der Ausgabe des vorliegenden Heftes noch einen weiteren Wunsch hinzuzufügen, so ist es der, daß es dazu beitragen möge, den großen Reisewerken des Verfassers neue Freunde

zu werben. Die wunderbaren Erdstriche, die er durchzogen, verdienen unser Interesse ebenso wie der Verfasser, den seine Entschlossenheit und Energie zu Leistungen befähigte, die ihm eine hervorragende Stellung unter den bedeutendsten Reisenden aller Zeiten und Völker sichern.

Das Gebiet, in dessen weiterer Erschließung der große Forscher so Hervorragendes geleistet, gehört nicht nur zu den unzugänglichsten Teilen der bewohnten Festlandmasse der Erde, sondern seine wirtschaftlich sehr wenig nutzbaren Flächen sind so ausserordentlich ausgedehnt, daß sie selbst der Wüstenzone Nordafrikas an Größe gleichkommen. Die ganze, durch eine sehr schwache Bevölkerungsmenge charakterisierte Zone, die das zentrale Asien erfüllt und die in schärfstem Gegensatz zu den ungeheuer dicht bevölkerten Kulturlandschaften an ihrem Ost- und Südrande steht, mag in runder Zahl 6000000 Quadratkilometer bedecken, d. h. sie nimmt etwa die elffache Fläche des Deutschen Reiches ein. Damit ist sie ebenso groß wie die Sahara, und wenn sie auch nicht gerade als Wüstenzone in demselben Sinne wie diese beansprucht werden kann, so ist ihre Trennung von den umgebenden Gebieten höchster Bodennutzung doch meist eine viel schärfere.

Am schärfsten ist die Abgeschlossenheit dieser von rauhen Riesenhochländern sowie von endlosen Steppen und großen Wüsten gebildeten ungeheuren Kernlandschaft Asiens gegen den Westen und den Süden hin ausgeprägt. Von Norden und namentlich von dem fernen chinesischen Osten her ist sie leichter zugänglich; dieser Grundzug ihrer Grenzgebiete mußte sich von jeher in der wirtschaftlichen und staatlichen Entwickelung dieser Gegenden äußern und wird auch fernerhin diese beeinflussen.

Im Aufbau des innerasiatischen Gebiets lassen sich, wenn wir von der Gebirgsumwallung ganz absehen, zwei ganz verschiedene Landschaften unterscheiden, der Süden, erfüllt von dem gewaltigsten Hochlande der Welt, und der Norden, im gewöhnlichen Sinne zwar ebenfalls ein solches, hoch über dem Meeresspiegel gelegenes Land, aber bei seinem vorwiegend ebenen Charakter und vor allem bei einem Vergleich mit den im Süden von Gebirgen überragten Massen fast als Tiefland erscheinend. Für uns hat hier nur der Westen größeres Interesse, und indem wir von dem Gebiet der Mongolei absehen, ist es wesentlich nur das Tarimbecken und das Hochland von Tibet, mit denen wir uns einen Augenblick beschäftigen wollen.

Die erste der beiden Landschaften, die in ihrer Begrenzung durch die hohen Ketten des Tienschan im Norden, das gewaltige Pamirplateau im Westen und den steilen Rand der die Nordseite des Kuenlun begleitenden Plateaus im Süden sich als nur nach Osten offene, an den übrigen Seiten aber als eine nur über hohe Pässe erreichbare Beckenlandschaft darstellt, ist eine wüste Ebene von 1300 km Länge und in ihrem mittleren Teile zwischen 80° und 85° L. von Greenwich über 500 km breit. Wohl beträgt ihre Meereshöhe im Durchschnitt 1000 m, aber die Erhebung der ringsum gelagerten Gebiete ist so groß, daß jede Einwirkung der feuchtigkeitbeladenen Winde, welche über einen Teil des übrigen Asien dahinwehen, so gut wie ausgeschlossen ist. Im Mittel mehrerer Jahre beobachtete man in Jarkend, das zwischen 12 und 1300 m Seehöhe im Westen dieser Landschaft liegt, nicht mehr als 4.6 cm Regen, d. h. diese Gegenden sind ebenso trocken wie ein Teil der nordafrikanischen Wüstenränder (El

Golea in der südalgerischen Sahara hat etwa ebensoviel Regen im Jahre). Eine wie ausgesprochene Wirkung die das Tarimbecken umgebenden Mauern auf die Abfangung der Niederschläge besitzen, ergibt sich daraus, daß man an dem (innern) Ostabhang des Pamir während eines Jahres in 3700 m Meereshöhe ebenfalls nur 5 cm Niederschlag beobachtet hat.

Ist somit die Menge des unmittelbar zu Boden gelangenden atmosphärischen Wassers so gering, daß das Land auf weite Strecken eine vollkommene Wüste genannt werden muß, so sind auch die Temperaturen als im höchsten Grade kontinental zu bezeichnen. Der Winter erinnert mit seinen Temperaturen, die im Januar in Ostturkestan auf -5^0 bis -6^0 in Mittel sinken, an das in demselben Monat in den russischen Ostseeprovinzen herrschende Wärmemittel, wobei allerdings zu berücksichtigen ist, daß die absolut niedrigste Temperatur nicht so tief liegt wie selbst in Deutschland. Auf der andern Seite erreicht der Mittelwert in den heißtrocknen Sommermonaten dieselbe Höhe wie an der Küste Nordsyriens und des östlichen Nordafrika. Würde man eine Reduktion der wirklich hier gemessenen Mittel auf die Höhe von 0 m vornehmen, so würde in diesem eingeschlossenen Gebiet ein solches von 32^0—33^0 gefunden werden, d. h. der volle Wüstencharakter auch der Temperatur würde dann noch deutlicher hervortreten.

Zu den grössten Unannehmlichkeiten der wärmeren Zeit gehören aber die furchtbaren Staubmengen, welche die Luft über den Ebenen zeitweilig wie mit Nebel oder Rauch erfüllt erscheinen lassen und geradezu Niederschläge liefern, die ganze Schichten zu bilden vermögen.

Das ganze Gebiet würde, wie aus dem eben Gesagten hervorgeht, eine vollkommene Wüste sein,

wenn nicht die Randgebiete selbst infolge ihrer Höhe genügend befeuchtet würden, um den tiefer liegenden Ebenen einen Teil ihrer Niederschläge in Gestalt von Flüssen zuzusenden. Entsprechend der Höhe und der Lage dieser Gebirgsränder sind es vorwiegend die südwestlichen und die nördlichen Gebirgsmassen, von denen eine Anzahl Flüsse herabströmen, die in ihrem Unterlande zur Befruchtung einzelner Strecken der Ödländereien benutzt werden, und ohne die sich in diesem Lande niemals größere menschliche Siedlungen hätten entwickeln können. So aber wurden sie die lebenspendenden Adern, an denen sich ziemlich volkreiche Städte zu bilden vermochten. Hier entstanden einzelne Orte, die ihrer Einwohnerzahl nach zu den stark bevölkerten Mittelstädten gerechnet werden müssen, und die im Westen gelegenen Handelsmittelpunkte Kaschgar (80000 Einwohner) und das ungefähr ebenso volkreiche Jarkend übertreffen an Bedeutung die Oasengebiete im Süden des Tienschan. Nach älteren Angaben, bei denen auch die Erhebungen des bekannten Prschewalsky verwertet sind, schätzt man die Gesamtbevölkerung von Ostturkestan auf 1000000 Einwohner von denen indessen auf die Präfekturen von Khotan, Jarkend und Kaschgar, einen kleinen Teil des ganzen Tarimbeckens, 630000 Einwohner gerechnet werden müßten.

Da die Flüsse nicht allein an und für sich wasserarm sind, wie aus den von Sven v. Hedin mitgeteilten Zahlen hervorgeht, nach denen z. B. der Tarim in seinem Mittellaufe nur etwa halb soviel Wasser führte, wie die Saale bei Halle, sondern da ihnen auch durch die Bewässerung ein Teil ihres Wassers verloren geht, so ist es nicht auffallend, daß sich nur ein größeres System, das des eben genannten Flusses, entwickeln konnte. Der Tarim fällt zwar von

Jarkend bis zu seiner Einmündung in die abflußlosen Flächen des Lob-nor um volle 400 m, doch sinken die Ebenen, in denen Sandhügel bisweilen weite Flächen bedecken, so allmählich ab, daß er nicht eigentlich den Charakter eines Hochlandstromes trägt, und daß er, wie der Leser der nachfolgenden Schilderung Hedins entnehmen wird, als leicht schiffbarer Strom gelten kann, auf dessen Fluten die Verwendung flachgehender Fahrzeuge weniger durch sein Gefälle als durch die lange Dauer der Vereisung zeitweilig gehindert wird.

Die Pflanzenwelt dieses weiten Gebiets ist ausserhalb der Flußufer dürftig und wenig entwickelt. Von einem reichen Tierleben kann daher hier nur an einzelnen Stellen die Rede sein, und es ist besonders das Vorkommen wilder Kamele in einigen Gegenden des Tarimbeckens, das unser Interesse erweckt; ist doch die Urheimat dieses unentbehrlichen Begleiters der Wüstenbewohner in den zentralasiatischen Ländern zu suchen. So ist denn jede Bodenkultur auf die künstliche Wasserzufuhr angewiesen, und es ist nicht unwichtig, wie die hier herrschenden besonderen Verhältnisse in einzelnen Fällen auch zu besonderen Methoden der Bewässerungskultur geführt haben. Unter anderem wird berichtet, wie im Kaschgargebiet selbst die Wintertemperatur benutzt wird, um den Boden vor der Veränderung durch starke Winde zu schützen, indem man ihn vor dem Eintritt der strengen Kälte überrieselt, so einerseits eine schützende Eisdecke über ihn legt und ihm andererseits mit dem beginnden Frühling die nötige Feuchtigkeit zu teil werden lässt.

Verlassen wir nun mit Hedin die Tarimwüsten, um noch einen Blick auf das gewaltigste Hochland der Erde zu werfen, über dessen ausserordentlich schwer zu begehendem mittlerem Teile ihn sein Weg

zunächst südwärts führte. Von den Höhen des Karakorum im Westen bis zu den Grenzen der chinesischen Provinz Szetschuan im Osten 2200 Kilometer lang, breiten sich eine Reihe aufeinander folgender Hochflächen, namentlich im Norden und Nordosten von ungeheuren Gebirgen mit wolkenhohen Kämmen und schwierigen, von diesen an Höhe nur wenig verschiedenen Pässen durchzogen, deren durchschnittliche Erhebung über dem Meere derjenigen unserer hohen Alpengipfel mit wenigstens 4000 Metern mindestens gleichkommt. In ihren höheren, südlichen und südwestlichen Teilen übertreffen sie dagegen mit ihren 5000 Metern Durchschnittshöhe den höchsten Punkt Europas, den Montblanc, ihn noch um 200 Meter überragend. Einzelne Gipfel der diese zentralasiatische Riesenfeste krönenden Felsgebirge mögen mit 8000 Mtr. nur um weniges hinter den höchsten Erhebungen der Erde im Süden dieses Gebiets zurückstehen, während ihre Kämme streckenweis wohl die höchsten Ketten unseres Planeten bilden. Und welch eine Strecke muß von dem Reisenden zurückgelegt werden, der durch dies unwegsamste Gebiet der ganzen Welt die heilige Stadt Lassa im fernen Süden von Tibet zu erreichen strebt. Beträgt doch schon die gradlinige Entfernung von dem Gebirgsrande des untern Tarimbeckens bis zum Gebiet des obern Brahmaputra über 1000 Kilometer, d. h. etwa ebensoviel wie diejenige von Berlin bis Florenz. Und die Beschaffenheit der zu durchwandernden Landschaft ermangelt jeder Ähnlichkeit mit derjenigen der unzugänglichsten Teile der bewohnten Erde. Sind doch der Schwierigkeiten, die sich dem Reisenden in den Weg stellen, hier mehr und größere als selbst in den meisten Landschaften der großen Wüste Nordafrikas.

Der Norden von Tibet leidet nun noch unter einer besonderen Ungunst der Lage, die durch die ihn im Süden durchziehenden hohen Gebirgsketten verursacht wird und die die in seinem Aufbau schon genügend begründeten Schwierigkeiten der Reise noch um ein Beträchtliches vergrößert. Die 6000 Meter messenden Kämme dieser Züge berauben die von Süden kommenden feuchten Winde ihres Wassergehalts, die nördlichen Flächen so in eine wüste Landschaft verwandelnd. Arm an Pflanzenwuchs, zeigt dies Hochland auch in seinen mehr und mehr zusammenschrumpfenden Seen die herrschende Trockenheit. Doch weiß man nicht, welchem Gebiet man den Vorzug geben soll, berücksichtigt man, daß auf den zentralen Flächen zwischen den erwähnten Gebirgsketten und dem Tengri-nor ein Sommermittel der Temperatur von 7°, etwa dem Durchschnittswert unseres norddeutschen April entsprechend, beobachtet worden ist. Tagen, an denen die Wärme auf mehr als 20° steigt, stehen Frostnächte selbst in der Zeit des höchsten Sonnenstandes, Hagelschauer und Schneestürme gegenüber. Dann schwellen die Flüsse von dem Regen zeitweilig an, der Boden ist durchnäßt, und die Karawanen haben unter der feuchtkalten Luft und den häufigen Schauern schwer zu leiden.

Günstiger ist der Osten des tibetanischen Hochlandes beschaffen, wo ein grasreicher Sommer den Tälern zu gute kommt, wo man noch in 5800 m Höhe blühende Gewächse angetroffen hat, und wo die Südabhänge mancher Gebirge Nadelholzwaldungen tragen. Das eben geschilderte Gebiet aber besitzt von Holzgewächsen fast nur Krüppelsträucher. Auffallend ist dagegen im westlichen Tibet die Häufigkeit der Rhabarberstaude.

Wie man die wilden Kamele der Tarimwüsten als eine diesen Gegenden eigentümliche Erscheinung ansehen kann, so besitzt auch dies öde Hochgebiet unter seiner an Zahl keineswegs armen Tierwelt einige hier heimische Formen. Das Moschustier, ein zierliches Wild von Rehgröße, das in diesem Lande heimisch ist, ist der Erzeuger des ehedem so geschätzten Parfüms. Wildesel (Kulane) verdienen ebenfalls erwähnt zu werden. Von größter Bedeutung aber ist für Tibet ein Tier geworden, das sowohl in wildem wie in gezähmtem Zustande das Hochland bewohnt, und das den Bewohnern mannigfache Vorteile gewährt, der Yak. Hat sich seine Zucht auch in einige andere hohe Gebiete Asiens verbreitet, so ist doch seine tibetanische Heimat das Land seiner weitgehendsten Benutzung geblieben. Man verwendet ihn in erster Linie als Lasttier, benutzt ihn aber auch in hervorragendem Maße als Milch lieferndes Tier. Daneben ist er wohl das einzige Rind, dessen lange, wollige Behaarung ebenfalls Verwendung findet.

Wie sehr übrigens die wilde Natur einer Gegend die wirtschaftliche Benutzung einzelner Tiere zu beeinflussen vermag, das zeigt uns wiederum dies merkwürdige Land. Wie es in der Rauheit seines Klimas in verschiedener Hinsicht trotz seiner Lage in der Breite des nördlichen Afrika infolge der fabelhaften Meereshöhe am ehesten den arktischen Gebieten verglichen werden kann, so findet hier das Transporttier der kalten Länder, der Hund, als Beförderer von Gütern in einigen Gegenden Verwendung und zwar entsprechend dem Aufbau des Hochlandes als Tragtier.

Daß die Verwertung der Tierwelt, daß Viehzucht und daneben auch in kleinerem Umfange die Jagd in den meisten Teilen eines so beschaffenen Gebiets eine höhere Bedeutung besitzen als der Ackerbau, ist klar.

Zwar finden sich Gerstenkulturen noch in 4600 m Seehöhe, allein der Anbau von Getreide ist in diesen Ländern ungenügend. So ist denn die Bevölkerung hier nicht viel dichter als in den mongolischen Wüstensteppen, denn auch neuere Verrechnungen schätzen die Bevölkerung von ganz Tibet einschließlich des Kuku-norgebiets auf eine Dichte von nur 1 Einwohner auf ein Quadratkilometer, und es braucht kaum ausgeführt zu werden, daß die Bevölkerungsdichte in den nördlich von den zentralen Gebirgsketten sich erstreckenden Teilen des Hochlandes im Westen des 95. Längengrades viel geringer sein muß als diese Zahl, daß sie höchst wahrscheinlich ebenso niedrig oder noch niedriger ist als die Dichtigkeit in den nordafrikanischen Wüstengebieten.

Der Charakter der den eigenartigen, mönchisch regierten Kirchenstaat von Tibet bewohnenden Bevölkerung erhöht die Schwierigkeiten, die sich der Bereisung des an und für sich schon höchst unzugänglichen Landes entgegenstellen, um ein Bedeutendes. Auch in der nachfolgenden Schilderung Hedins findet der Leser einen Beweis hierfür, gleichzeitig übrigens auch einen solchen für die Kühnheit und Unerschrockenheit, mit welcher der Reisende sein großes Ziel, die Erschließung von Innerasien, verfolgt hat.

Am Johannistag des Jahres 1899 verließ ich zum viertenmal Stockholm, um auf neue Erfahrungen und Abenteuer im tiefsten Asien auszugehen. Die damals begonnene Reise ist nach einem Zeitraum von drei Jahren und drei Tagen glücklich zu Ende geführt. Wenn ich jetzt daran gehe, ihren Verlauf mit einigen flüchtigen Strichen zu zeichnen, ist es mir ein Herzensbedürfnis, zunächst und vor allem mit dem Ausdruck ehrerbietigsten und wärmsten Dankes des gnädigen Schutzes und der weisen und tatkräftigen Förderung zu gedenken, welche meinem Unternehmen vonseiten meines erlauchten Landesherrn, Sr. Majestät des Königs von Schweden und Norwegen, in so reicher Weise zuteil geworden sind.

Meine Ausrüstung war diesmals vollständiger als je zuvor. Sie wog nicht weniger als 1130 kg. Von großem Vorteil waren für mich die mir von Sr. Majestät dem Kaiser von Rußland gewährte Zollfreiheit, freie Reise und freier Transport durch das ganze russische Reich sowie die Kosakeneskorte, welche Allerhöchstderselbe mir hatte stellen lassen. Meine vier „Leibkosaken" waren prächtige, biedere Burschen, sie sind wegen ihrer Pflichttreue und ihres Mutes sowohl vom König von Schweden als auch vom Kaiser von Rußland mit Goldmedaillen belohnt worden. Auf der Reise durch Transkaspien hatte ich sogar meinen eigenen Eisenbahnwaggon, den letzten im Zuge. Von seiner hinteren Plattform konnte ich den Blick frei über die Landschaft mit ihrer entfliehenden Perspektive schweifen lassen.

Auf wohlbekannten Pfaden ritt ich dann von Osch nach Kanhyn, wo eine Karawane von 16 Kamelen und 16 Pferden ausgerüstet wurde, mit ihnen zog ich nach Lajlik am Jaskentdarja.

Ich hatte Ostturkestan früher auf allen Wegen durchkreuzt: der Strom war die einzige Verbindung, die ich nicht kannte. Mein Plan war, mich von seinen trüben Fluten nach der Gegend des Lop-nor hinab tragen zu lassen. Ich kaufte also eine gewöhnliche Fähre, welche den Transport über den Fluß an der Stelle besorgt, wo derselbe von dem Karawanenweg geschnitten wird, und richtete sie zu einen gemütlichen Heim ein, einem wandernden Haus, das ich einige Monate hindurch bewohnte. Die Schiffswerft entwickelte sich nach und nach zu einer richtigen Werkstatt; Tischler und Schmiede wurden aus Jaskent herbeigeholt. Die Beks der Umgegend hielten unter den Leuten, die an der Arche zimmerten, Ordnung.

Das Vorderteil der Fähre wurde mit einem Deck versehen, auf welchem mein Zelt aufgeschlagen wurde. Das Innere desselben wurde als Studierstube eingerichtet; ganz nach vorn zu stand der Schreibtisch, der aus ein paar Kisten bestand. Von hier aus beherrschte ich den Fluß während einer Fahrt von über 200 Meilen. Nicht eine Krümmung, nicht eine Strandlagune, Düne oder Gebüsch entging mir; alles wurde auf der Karte eingetragen, je nachdem wir daran vorübertrieben. In der Mitte des Fahrzeuges wurde aus Holzplatten und schwarzen Decken eine Hütte aufgeführt, welche als photographische Dunkelkammer diente; dieselbe war mit Tischen und Bänken versehen, auf dem Dache stand ein Eimer, aus welchem das Wasser in den Samovar geleitet ward, in dem die Platten gespült wurden. — Auf dem Hinterdeck wurde das Gepäck aufgestapelt. Hier hielten sich meine Diener auf. Auf einem kleinen gemauerten Herd konnten sie während der Fahrt Essen kochen. Während der Herbstabende unterhielten sie auf ihm beständig ein helles Feuer. Eine kleinere Fähre diente als Vorratshaus. Dort hatten wir Mehl und Reis, Trauben, Melonen

und Birnen, Gemüse, lebende Schafe und Hühner, welch letztere nicht wenig gackerten, bis sie sich an die Wasserfahrt gewöhnten. Das Ganze war unendlich gemütlich, ein Bauernhof auf Reisen, der den großen Strom hinabtrieb. Ich hatte meine Hunde an Bord und besaß ein kleines englisches Foaldingboot, mit dem ich kleine Rekognoszierungsfahrten unternehmen konnte.

Am Tage vor der Abfahrt lud ich die gesamte Bevölkerung der Umgegend zu einem opulenten Schmaus ein, bei dem es Tee und Reispudding in Hülle und Fülle gab. Dieselben Spielleute wie vor dem Aufbruch zu der Wüstenfahrt traurigen Gedenkens i. J. 1895 rührten melancholisch ihre Saiten in der stillen Nacht. Ein paar Tänzerinnen schwebten bei den Tönen der Musik barfuß umher. Am nächsten Morgen wurden sie photographiert und nahmen sich im kritischen Licht der Sonne weniger vorteilhaft aus, als bei dem Scheine der chinesischen Papierlaternen.

Am 17. September ging die Karawane unter dem Befehl der Kosaken Sishin und Tjernoff auf dem Landweg über Akon und Korla nach dem verabredeten Sammelplatz (Stelldichein) am unteren Tarim ab. Meine Begleitung bestand aus meinem alten treuen Leibdiener Islam Bay und fünf Fährleuten, welche mit langen Stangen in den Ecken meines Fahrzeugs und der Proviantfähre postiert wurden, um sich entgegenzustemmen, wenn wir zu gewaltsam nach einem Ufer zugetrieben wurden. Ich kommandierte: Los! und die Fähre wurde von der Strömung ergriffen, und bald verschwanden die gastlichen Gestade von Lajlik hinter dem jungen Gehölze.

Nun begann eine idyllische Fahrt. Es war ein Genuß, auf diesem Strom zu leben und sein pulsierendes Leben, sein Steigen und Fallen, seine launenhaften Formationen in dem wechselnden Terrain zu studieren. Wenn man gewöhnt ist, zu Pferde zu reisen oder vom Rücken eines schaukelnden Kameles aus den Blick in die Weite schweifen zu lassen, ist es ein unvergleichlicher Genuß, sich auf einem stillen friedlichen Fluß von der Strömung dahintreiben zu lassen, die ganze Zeit über an seinem

Arbeitstisch zu sitzen, während die Landschaft einem entgegenkommt, sich von selber wie ein beständig wechselndes Panorama vor einem aufrollt, so daß man nichts weiter zu tun hat, als von seiner abonnierten Parkettloge aus die immer neuen Bilder zu betrachten. Und schön war es auch, immer bei sich daheim zu sein, und sein Haus, wie eine Schnecke, durch das Innere von Asien mit sich zu führen. Wenn es warm war, kleidete ich mich aus und sprang direkt vom Schreibtisch ins Wasser. Auf demselben Möbel wurde dann zwischen Kompassen, Feldstechern und Dioptern das Mittagsmahl serviert. Auf dem Dach der Kajüte war das meteorologische Observatorium installiert; dort zeigte der Barograph an, wie es allmählich abwärts ging, und die zackige Linie des Thermographen sank mit dem Herbst immer tiefer.

Wir waren nicht weit gekommen, als wir auf den Grund auffuhren. Die Fährleute sprangen ins Wasser und stießen die Fähre los. Seitdem mußte die Proviantfähre vorausfahren und uns vor gefährlichen Stellen warnen. Ich möchte wissen, wieviel hundertmal wir während dieser Fahrt auf Sandbänken festgesessen haben. An waldbewachsenen Uferstellen, wo es reichlich Brennmaterial gab, pflegten wir unser Lager aufzuschlagen; die Leute schliefen am Lande, ich an Bord. Nach der Landung maß ich an jedem Abend die Wassermenge mit Hülfe der Jolle, des Strommessers, einer Lotzange und eines quer über den Fluß gespannten Seiles, Im Anfang betrug dieselbe 95 cbm in der Sekunde.

Bei Kötteklik ging es über einige Wasserfälle. Es war eine Freude, wie die Fähre über die donnernden Wassermassen hinabglitt. Unterhalb derselben war aber die Stromgeschwindigkeit so groß, daß wir dem Ufer nicht ausweichen konnten, und mein Schreibtisch wäre beinahe über Bord gegangen. Der Fluß teilt sich dann, und wir gerieten manchmal in so schmale Arme, daß die Fähre mit genauer Not vorwärts gepreßt werden konnte. An anderen Stellen wieder ist der Fluß mit Treibholz angefüllt und man merkt die Pappelstämme, die im Wasser

lauern, nicht eher, als bis sich das Fahrzeug um und um dreht. An dem Punkt, wo große Wassermengen für die Irrigationskanäle (Bewässerungskanäle) von Maralbaschi in Anspruch genommen werden, waren bloß 23 cbm Wasser übrig, und wir mußten Leute aufbieten, um die Fähre über die seichten Stellen zu schleppen.

Von hier an sind die Ufer unbewohnt, lautlos gleitet die Fähre durch tiefe Wälder, die oft so dicht sind, daß nicht ein Sonnenstrahl in die Tunnels und Korridore hinabdringt, in denen Wildschweine, Tiger und andere Bewohner der Dschungelwelt ihre Schlupfwinkel haben. Im Anfang der Fahrt waren die Mücken lästig, doch fielen sie bald der Kälte zum Opfer, und die Pappeln kleideten sich in eine gelbe Tracht, wie zu einem Herbstkarneval. Feierlich stehen sie da, und ihre Kronen spiegeln sich ab in Ostturkestans alma mater. Sie scheinen ihr in Andacht und Ehrerbietung ihre Huldigung darzubringen, gerade wie die Brahminen und die altersgrauen Pilger, die nach Benares kommen, um zu sterben, dem Ganges huldigen.

So gleiten wir Tag für Tag und Woche für Woche über den dunklen Tarim durch den verzauberten Wald, eine venetianische Straße, nur daß die Paläste in Bäume verwandelt sind und die Kais aus goldig schimmerndem Schilf bestehen. Wenn die Strömung langsam ist, schlummern die Gondoliere abwechselnd neben ihren Stangen. Wenn der Wind durch den Wald strich, streute er einen Regen vergilbter Blätter über das Wasser aus, und gelbe Straßen, welche an die Sargassoseen erinnerten, folgten während des Herbstes den Wirbeln und Krümmungen der Stromrinne.

Der Fluß ist meist stark gekrümmt. Um 180 m vorwärts zu kommen, mußten wir z. B. 1440 m zurücklegen, es fehlte nur $^1/_9$ zu einem vollständigen Kreise. Es kam sogar vor, daß wir nach zwei oder drei Stunden zu denselben Pappeln zurückkamen, die wir am Morgen verlassen hatten.

Bei Masar-tag blieben wir ein paar Tage liegen, weil ich meine Karten von der letzten Reise her durch Segeltouren und

Fußwanderungen ergänzen wollte. In der Nacht zum 12. Oktober sank die Temperatur zum erstenmal unter den Gefrierpunkt — sie betrug 1·1°.

Am Abend des 17. kam lebhafte Bewegung in unsern Kreis, als wir zwischen den Bäumen am Strand feurige Zungen bemerkten. Es waren Hirten, die auf diese Weise die Tiger verscheuchen wollten. Sobald sie die Fähre mit ihrem gespenstischen Zelt und der rabenschwarzen Kajüte lautlos die Uferterrasse entlang gleiten sahen, flohen sie, was das Zeug hielt und überließen Schafe und Feuer ihrem Schicksale. Wie wir auch riefen, sie waren und blieben verschwunden. Während der ganzen Fahrt kamen wir nur schwer mit den halbwilden Hirten in Berührung, die ihre Schafherden in den Urwäldern des Tarim weiden. Sie flohen fast immer wie erschrockene Antilopen, sobald sie die Fähre erblickten, und nur mit List konnten wir sie zu fassen bekommen und behielten sie dann oft an Bord, so weit ihre geographischen Kenntnisse reichten.

Die Einsamkeit unserer Fahrt wurde unterbrochen, als wir in die bewohnte Gegend von Arrat kamen. Hier begegneten wir mehreren Beks und ganzen Reiterscharen, acht Falkoniere zu Roß waren dabei und trugen auf den Handschuhen Adler und Jagdfalken. Sie folgten uns an den Ufern, und eine stattlichere Prozession hatten die Wogen des Tarim wohl nie geschaut.

Bei Tag und bei Nacht flogen nun Wildgänse massenhaft vorüber, um sich über Jaskent nach Indien zu begeben. Sie hielten sich in einer Höhe von ungefähr 200 m und erfüllten die Luft mit ihrem ängstlichen Geschrei. Diese bewundernswürdigen eiligen Pilger finden ihren Weg fast eben so sicher, wie die Gewässer der schmelzenden Gletscher den ihren zum Lop-nor. Ein stattlicher Anblick, wie sie in militärisch geordneten Heerhaufen auf unermüdlichen Schwingen über der Erde dahinjagen!

So kamen wir an die Mündung des Aksurdarja und bekamen daselbst einen gewaltigen Wasserzuwachs für unsere Flottille. Die Stromgeschwindigkeit stieg bis auf 72 m in der

Minute, und die Fähre drehte sich immer um sich selber, als wir auf den Wirbel, in dem die Gewässer sich vereinigten, glitten. Die Fahrt ging prächtig, die Ufer verschwanden hinter uns, hier und da bildeten sich Wasserfälle. Einige Tage hindurch legten wir 101 m in der Minute zurück, und da galt es, aufzupassen. Wir sausten an Wäldern und den Wipfeln des Kamish („Uferschilfes") vorüber und liefen mehrfach Gefahr, unter herabstürzendem Ufergeröll verschüttet zu werden.

Je weiter wir in den Herbst hineinkamen, je mehr wurde es empfindlich kalt. In der Nacht zum 14. November froren die Fähren in dünnem Eise fest. Am Schluß des Monats sank die Minimaltemperatur auf —16°. Einmal hatten wir ein gefährliches Abenteuer zu bestehen. An einer hohen, steilen Uferstelle machte die Fähre eine Schwenkung, als wir vor uns eine Pappel erblickten, welche sich gerade über den Teil des Flusses neigte, wo die Strömung ging. Die Stangen faßten nicht (sie waren zu kurz!), Zelt und Kajüte wären unfehlbar vom Deck gefegt worden, wenn nicht einer von der Besatzung rechtzeitig in das eiskalte Wasser gesprungen und mit einer Leine an Land geschwommen wäre. Mit größter Spannung beobachteten wir nun die Eisbildung, die unserer Reise früher oder später ein unübersteigliches Hindernis in den Weg legen mußte. Zwischen uns und dem Eise entwickelte sich ein förmliches Wettrennen. Würde es uns glücken, den Sammelplatz zu erreichen? Wir fahren tagaus, tagein, von früh bis abend und oft bis in die tiefe Nacht hinein.

Eine große Hülfe wurde uns Ende November zehn Tage hindurch auf einer Strecke, wo sich der Strom seit einigen Jahren ein neues Bett durch ein Sandmeer gebrochen hat, dessen Dünen auf beiden Seiten wie Pyramiden in die Höhe ragen. Keine Vegetation, keine Antilopen, keine Menschen waren zu erblicken an diesen öden Ufern, nicht einmal Raben und Geier waren vorhanden. Die Geschwindigkeit betrug 1½ m in der Sekunde, und mit schwindelnder Eile sausten wir an diesen

Sandbergen vorüber, die sich 100 m über die Meeresfläche erheben.

Nun kam die Zeit, wo die Fähren jede Nacht so festfroren, daß sie am Morgen mit der Axt losgehackt werden mußten. Ein weißes Band von Treibeis tanzte den Fluß hinab und tönte nachts wie ein Glockenspiel an unsere Schiffe. In den ersten Dezembertagen war der Fluß ganz voll von solchem Eis. Sehr phantastisch nahm sich dasselbe an den Abenden aus, wo wir bis in die dunkle Nacht weiterfuhren. Kleine Kanots mit Eingeborenen und Ölfackeln fuhren vor der Fähre her. Unaufhörlich rauscht es in dieser wandelnden Eisstraße; aber da wir von ihr umgeben sind und mit derselben Geschwindigkeit treiben, scheint sie sich nicht zu bewegen. Es ist, als stünden wir still. Aber die langsam schwingende Nadel des Kompasses verrät die Biegungen des Flusses, und die schwach beleuchteten Ufer scheinen an uns vorüber zu wandern. Schließlich erwies sich das Eis stärker als wir; die festen Bänder an den Ufern schnürten sich zusammen und die freie, von Treibeis erfüllte Straße wurde immer schmäler. Am 7. Dezember hatte die Eisdecke eine Brücke quer über den Fluß gespannt, wir froren fest und mußten in Winterquartier gehen.

Der Punkt, an dem dies geschah, heißt Jangi-Köll; hier trafen wir durch einen glücklichen Zufall am gleichen Tage mit der Karawane zusammen. Nun wurde am öden Strand des Tarim ein richtiges Dörfchen angelegt. Die Zelte wurden aufgeschlagen, Kamishschilfhütten und -Ställe für die Karawanentiere wurden gebaut. Auf dem Marktplatz brannte abends eine chinesische Laterne auf einer Stange, dem einzigen Laternenpfahl des Ortes. Ein Feuer, das jetzt angezündet wurde, erlosch nicht wieder bis zum Mai des nächsten Jahres. Von Korla und Katja kamen Kaufleute und boten ihre Waren aus; ein richtiger Marktflecken erwuchs mitten in der Wüste. Nach einer Exkursion in das Innere der Sandwüste und, nachdem ich die Freude gehabt hatte, in meinen luftigen Hütten den verdienten französischen Reisenden Bonin von Peking zu empfangen, brach

ich am 20. Dezember mit einer Karawane von sieben Kamelen, einem Pferde, vier Leuten und zwei Hunden von Jangi-Köll auf, um wiederum die trostloseste aller Wüsten der Erde, Takla-makan, bis zu dem Dorf Tatran am Tjertjen-darja zu durchqueren. Der Abstand beträgt 285 km und ist doppelt so groß, als die Strecke, welche ich im Jahre 1895 in einem anderen Teil derselben Wüste zurücklegte, wobei die ganze Karawane zu Grunde ging. Aber nun war es Winter, vier von den Kamelen waren mit Eis beladen, zwei von ihnen trugen Brennmaterial, das letzte Proviant und Pelze. Zelte wurden nicht mitgenommen; ich schlief diesen ganzen Winter unter freiem Himmel, obgleich die Kälte bis 33° unter dem Gefrierpunkt sank. Die Kamele mußten geschont werden. Eine kleine Hülfskarawane von zwei Mann und drei Kamelen folgte uns während der ersten Tage mit Eis und Brennmaterial, kehrte aber am Weihnachtsabend um. Als wir die Hütten verließen, waren wir in den Augen der Bevölkerung der Umgegend Selbstmörder; sowohl ich, als Islam Bay wußten, daß es auf eine gefahrvolle Fahrt ging. Die Wüste breitete sich wie ein endloses Meer vor uns aus und wir verirrten uns schon am ersten Tage in ihren Sandlabyrinthen. Ihre Architektur war aber von größtem Vorteil für uns. Der vorherrschende östliche Wind jagte nämlich den Sand in bis zu 100 m hohen Wogen oder Dünenanhäufungen auf. Ihre Leeseite im Westen fällt in einem Winkel von 33° ab; die Windseite fällt langsam ab. Aber auch im Osten und Westen liegt ein Dünensystem, welches von den im Winter herrschenden Nord- und Südwinden gebildet ist. Die Sandmassen bilden also ein Netz und in den Maschen finden wir Depressionen, welche oft vollkommen ebenen, sandfreien Lehmboden haben und von den Eingeborenen „bajir“ genannt werden. In solchen Depressionen liegen auch die zahllosen Seen, welche, am rechten Ufer des Tarim entlang, wie Trauben am Stiel hängen.

Noch andere, kaum geahnte Umstände trugen zu einem glücklichen Ausgang bei. Im Innern der Wüste fanden wir etwas Kamishvegetation, und der Ausflug kostete uns darum nur

ein Kamel. Die übrigen hielten gut aus und schaukelten wie Schiffe über die Wogen der Wüste. Das Schlimmste waren die fortwährenden Stürme, welche den Sand aufwühlten, sodaß wir nicht weit sehen konnten. Die ganze Zeit über herrschte vollständige Dämmerung, und nachdem wir die kleinen Oasen hinter uns gelassen hatten, verloren wir uns wieder in unerhörtem Sande, und nun hörten die Depressionen auf. Wenn es Sandwüsten auf dem Monde gibt, können dieselben kaum öder sein als diese.

Wir mußten förmlich sparsam mit dem Holz umgehen, bloß eine bestimmte Anzahl Scheite durfte jeden Abend drauf gehen, und wir saßen zusammengekrochen und in Pelze eingewickelt um die Glut. Beim Scheine einer erbärmlichen Laterne machte ich meine Aufzeichnungen. Auch das Eis wurde gespart. Aber wenn dasselbe auch nicht gereicht hätte, sorgte der Himmel Anfang Januar dafür, daß wir nicht Durst zu leiden hatten. Es begann nämlich zu schneien und schneite mehrere Tage hindurch. Wenn ich morgens erwachte, war ich vollständig eingeschneit, so daß mich Islam mit dem Spaten aus meinem Bären-Lager herausschaufeln mußte, das von der Schneedecke warm gehalten wurde. Die Sanddünen verschwanden wie unter einem bauschigen Leichentuch. Es ist mehr interessant als angenehm, bei 33° Kälte draußen zu liegen. Wenn wir an den Lagerfeuern saßen, hatten wir oft 30° Wärme auf der Feuerseite und 30° Kälte im Rücken.

Am 8. Januar tauchten die ersten Tamarisken auf, und am selben Abend lagerten wir an dem eisbedeckten Tjertjendarjo. Von Tjertjen machte ich eine Exkursion von 360 Meilen nach Andare. Durch das alte ausgetrocknete Bett des Ettektarim und weiter auf unbekannten Pfaden kamen wir am 24. Februar wieder nach Jangi-Köll zurück. Die beiden burjatischen Kosaken, Schagden und Tjerdon, waren unterdessen, nach einer Reise von vier Monaten, von Transbaikalien in meinem Lager eingetroffen.

Schon am 5. März saß ich wieder im Sattel und brach mit einer neuen, wohl ausgesuchten Karawane nach den östlichen Wüsten auf. Die Karawane bestand aus dem Kosaken Tjernoff, sechs Muselmanen, zwölf Kamelen und einem Pferd. Zunächst galt es, den Kumdarja zu kartographieren, das ausgetrocknete Flußbett, das früher einen Abfluß des Tarim gebildet hatte, als dieser Fluß in den alten See Lop-nor mündete. Anfangs ist das Flußbett außerordentlich deutlich und beherbergt sogar noch einige salzhaltige Pfützen; später liegt es trocken da und ist zum Teil verwischt.

Eines Tages wurden wir mitten auf dem Marsch von einem Sandsturm überfallen, der so heftig war, daß wir augenblicklich Halt machen mußten. Derselbe taucht im Osten wie eine schwarze Wand auf und bricht mit einem Stoße los. Alles verschwindet in einem undurchdringlichen Nebel und rotgelbem Sand und Staub. Hierbei verlor ich die Meinen und irrte lange umher, bis ich sie fand. Bloß die Hälfte meines Zeltes wurde an der Leeseite eines Hügels aufgeschlagen. Der Sand regnete durch das Tuch hinein, und alle Gegenstände, welche daliegen, werden begraben. Es knistert zwischen den Zähnen, wenn man sie aufeinander beißt. An Essenkochen war nicht zu denken, da die Windgeschwindigkeit 27 m in der Sekunde betrug; ein Becher Wasser und ein Bissen Brot ist alles. Die Kamele liegen still, die Hälse vom Wind abgewendet; die Leute liegen zusammengekrochen unter ihren Mänteln. Es ist eine ungeheure Kraft, die ein solcher Sturm in sich birgt und unberechenbare Massen von Materialien werden auf seinen Fittichen fortgeführt, um sich in anderen Gegenden abzulagern.

Bei Jardon-bulak, einer kleinen Quelle am Fuße des Gebirges, fanden wir endlich Wasser. Die Quelle ist stark salzig, aber die Eisschollen sind süß. Wilde Kamele sind häufig; ein paar wurden geschossen. Dann zogen wir dem Bett des Kumdarja nach, bald in demselben, bald an den Seiten. Dreimal fanden wir Scherben von Tongefäßen an den Ufern, ein Beweis, daß früher Menschen an diesem Strom gelebt hatten,

dessen Bett seit Jahrhunderten kein Tropfen Wasser befeuchtet hatte. Die Wüste wurde immer öder, je weiter wir nach Osten kamen, aber tausendjährige Pappeln stehen noch auf diesen Ufern, auf Wurzeln, zerbrechlich und spröde, wie Glas — Grabdenkmäler einstiger Wälder.

Altimish-bulak oder die 60 Quellen ist eine wunderbare Oase in diesem Wüstenland. Auch hier treten salzige Quellen mit gewaltigen Eiskrusten herum zutage. Dieselben nähren eine üppige Vegetation von Kamish und Tamarisken, aber auf einem so kleinen Fleck, daß man auf einer Insel im Meer der Wüste gelandet zu sein meint. Schon von weitem sahen meine Leute eine Kamelherde, bestehend aus einem alten und fünf jüngeren Individuen, unter den Büschen weiden. Die Karawane mußte warten, und ich folgte den Schützen gegen den Wind, um die Tiere durch den Feldstecher zu beobachten. Wir waren auf kaum 100 Schritt Abstand; sie sahen prächtig aus in ihren weichen, hellbraunen Pelzen; ein paar lagen, die anderen weideten, der Alte spähte nach unserer Seite zu, als ob er eine Gefahr geahnt hätte. Unser Wegweiser, Ab da Behni, schlich wie ein Panther durch das Gebüsch, der Schuß knallte, die Herde jagte gegen den Wind davon in einer wirbelnden Staubwolke. Aber ein junges, schönes, männliches Kamel blieb auf der Strecke; sein frisches Fleisch war eine willkommene Verstärkung unseres Proviants. Die wilden Kamele sind sonderbare Tiere; man findet sie in den schaurigsten Einöden. Bei den Oasen bleiben sie nur kurze Stunden. Sie sind wie Schiffe auf dem Meer der Wüste, die unaufhörlich unterwegs sind. Man weiß nicht, wovon sie leben, sie gleichen Schattenbildern, die auf dem ausgedörrten Boden auftauchen und wie der Wind am Horizont verschwinden, um Tage und Nächte lang nicht stehen zu bleiben, nachdem sie in ihrer „terra sacra“ gestört worden sind.

Altimish-bulak war ein wichtiger Haltepunkt; von hier aus galt es, die Wüste nach Süden zu durchqueren. Die Entfernung bis Kara-hosheik, wo wir Wild finden mußten, konnte in einer Woche zurückgelegt werden, und auch, wenn unser Wasser-

vorrat nicht ausreichen sollte, war eine ernstliche Gefahr, zu verdursten, kaum vorhanden. Vier Säcke wurden mit Eis gefüllt, aber wenn wir sie auch gegen die Sonne zu schützen versuchten, tropften während des ersten Tagesmarsches wohl ein paar Eimer fort.

Einige Schritte von der Quelle befinden wir uns wieder in der vollständigen Wüste. Das Terrain senkt sich langsam nach dem Ufer des alten Lop-nor-Sees, das durch einen Gürtel abgestorbenen Waldes markiert wird. Limneaschalen finden sich milliardenfach, so daß der Boden davon oft weißgetüpfelt ist. Gerade hier entdeckten Tjernoff und Ordek, einer von meinen Leuten von Jangi-Köll, die Ruinen einiger Häuser. Ihre Grundbalken und das Holz lagen auf dem Boden zerstreut, zur Hälfte unter Staub und Sand begraben. Ein Umstand, der sofort ein hohes Alter anzeigte, war, daß die Gebäude gewissermaßen auf Lehmsockeln standen, welche $2^1/_2$ m hohen Hügeln glichen, die sich genau nach dem Plan desselben richteten. Sie waren ursprünglich auf dem ebenen Boden aufgeführt, aber der Nordost hatte dann durch seine rastlose Arbeit das Erdreich ringsherum ausgegraben und weggefegt. Diese Winderosion hinterläßt dann durch die ganze Wüste hindurch nur zu deutliche Spuren ihrer Tätigkeit. Der Boden ist in der Windrichtung von 2 m tiefen Rinnen durchfurcht. Man zieht dann zwischen Tischen und Bänken aus purem Lehm einher.

Ein Teil Holzschnitzereien wurde in Sicherheit gebracht; wir gruben chinesische Münzen, Äxte, Opferschalen und anderes aus. Alle Dachteile lagen auf der westlichen Seite der Häuser, vor dem Winde geschützt, aufgehäuft; sie waren von dem letzten Oststurme, dem sie nicht länger widerstehen konnten, dahin geworfen worden.

Unser Wasservorrat erlaubte uns nicht, länger als einen Tag dort zu bleiben. Wir mußten nach Süden aufbrechen, nachdem die Ruinen photographiert und die Grundrisse ausgemessen und aufgezeichnet worden waren. Bei dem Abendlager wollten wir gerade einen Brunnen graben, um zu versuchen,

Wasser für die Kamele zu erreichen, aber da zeigte sich, daß der Spaten bei den Ruinen vergessen worden war. Es konnte für uns recht wichtig werden, ihn zu haben, und Ordek wurde nach ihm zurückgeschickt. Er kehrte also am nächsten Morgen um, während wir unseren Weg nach Süden fortsetzten. Ein heftiger Sandsturm brach los, und wir fürchteten das Schlimmste für den einsamen Wanderer. Aber sein Ortssinn hatte ihn nicht betrogen. Er hatte zwar unsere Spur verloren, aber sich doch zu den Ruinen zurückgefunden. Er brachte den Spaten mit und, was noch wichtiger war, noch einige Holzschnitzereien von vollendeterer Arbeit, als bei den zuerst gefundenen. Die Mitteilungen, die er mir machte, waren von so großer Bedeutung, daß ich um jeden Preis an diese alten Kulturstätten zurückmußte. Jetzt war das aber unmöglich; es konnte nicht vor dem folgenden Winter geschehen.

Unser Wasservorrat war gerade im Begriff, zu Ende zu gehen, als wir endlich das Ufer eines ganz neuen Sees erreichten, der sich nördlich von den Sümpfen von Karakoschun hinzieht. Derselbe wird genährt von einem gleichfalls neugebildeten Flußarm von Schick-ljappgan am Tarim.

Die Rückfahrt wurde in Kanots angetreten, zuerst auf dem neuen Flußarm, dann auf dem Tarim und dem Netz von Wasserwegen, welche das Delta desselben bilden. Es wäre herrlich gewesen, während einer 25tägigen Fahrt in Kanots zu leben, wenn uns die Mücken nicht abends rücksichtslos gequält hätten. Ich machte nun auch eine detaillirte topographische Aufnahme der Seen, welche ich vorigesmal entdeckt hatte, sowie mehrerer anderer, die damals meiner Aufmerksamkeit entgangen waren. Die Tiefe derselben beträgt bis zu 9 m, die eines Flußarmes in der Nähe bis zu 12,55 m oder $7\frac{1}{2}$ m mehr, als in dem neugebildeten Morast des Karakoschua. Es ist bezeichnend, daß die tiefste Depression des Lop-norlandes also durchaus nicht am Endpunkt des hydrographischen Systems zu finden ist, sondern gerade hier in der Gegend, welche von alters her den Namen „Lop“ beibehalten hat.

Am 8. Mai waren wir wieder in Jangi-Köll, wo wir alles ruhig und wohl antrafen. Nun hatte der Fluß nach der Eisschmelze wieder zu schwellen begonnen; er führte 96 cbm Wasser, oder ebensoviel, wie am Anfang der Fahrt bei Lajlik. Unter dem Befehl von Tjerdon ging nun unsere große Karawane von Pferden und Maultieren sofort nach Temirlek-dj ab; die Kamele zogen unter Tjernoff und Islam nach demselben Punkt. Ich selbst fuhr mit Siskin und Schagden auf der großen Fähre weiter, um die Kartierung des untersten Tarim abzuschließen.

Unsere Hütten standen nun leer und verlassen, die Kaufleute hatten andere dankbarere Märkte aufgesucht, aber der Platz sollte sicher für die Zukunft seinen Namen behalten — „Tura-sallgan-nj — die von dem Europäer erbauten Häuser." Doch — o weh! der nächste Frühlingsstrom riß das ganze Ufer weg, die Hütten wurden vom Erdboden vertilgt, sogar die Pappeln mußten der Vergänglichkeit ihren Tribut zollen.

Während der Fahrt den mächtigen Strom hinab nahm ich Untersuchungen und Tieflotungen in mehreren der eigentümlichen Strandseen vor, welche, zwischen den Flugsanddünen eingebettet, unmittelbar am seichten Ufer des Tarim liegen. Sie sind eine Art Gewächse oder Parasiten, welche an der Lebenskraft des Flusses saugen. So empfing z. B. der See Kamnalik während meines Besuches durch einen kleinen Kanal 2,3 cbm in der Sekunde. Allein dieser kleine See brandschatzt also den Tarim um 200000 cbm Wasser pro Tag. Auch das ist ein merkwürdiger Charakterzug des unterem Tarim. Anstatt sich im Schlußbassin zu sammeln, bleibt das Wasser in den Lagunen längs des Flusses zurück. Die Seen ziehen sich flußaufwärts, je mehr der untere Teil des Landes von den mitgeführten Sedimenten nivelliert wird.

In vielen von diesen Seen wird von den Eingeborenen der Fischfang rationell betrieben. Der Kanal, welcher den See mit Wasser vom Strom versieht, wird verschlossen. Der See wird abgesperrt und schrumpft durch die Verdunstung zu-

sammen, wobei das Wasser leicht salzhaltig wird. Hierdurch sollen die Fische fetter und wohlschmeckender werden. Man fängt sie in einem Netz, das von 2 Kanots gezogen wird.

Der Strom windet sich in dieser Gegend dicht an den Sanddünen hin; man meint, dieselben müßten von den beständigen Stürmen weggefegt werden. Aber dicht am Ufer maß ich eine, die war 89,5 m hoch, wie der Turm der Riddarholmskirche — und das war noch nicht die höchste. Die einzige Erklärung ist, daß das ganze Flußbett mit dem Sande nach rechts oder Westen folgt, und in der Tat haben wir ja gefunden, daß der Tarim früher durch das Bett des Kumdarja geflossen ist.

Bisweilen ist der Fluß unentschieden, verläßt sein Bett und strömt durch Seen, die mit Schilf überfüllt sind. So war es z. B. in Furadake-Köll, wo wir die Fähre nur mit äußerster Anstrengung durch unerhört mächtigen und dichten Kamish vorwärts pressen konnten. Wir mußten ihn anzünden und Kanäle durch das Schilf graben, um uns einen Weg zu schaffen.

Ende Mai wurden wir von Wolken von Mücken und Bremsen umschwärmt. Ich hatte anstelle des Zeltes auf dem Freideck eine Hütte aufführen lassen. Die Hitze steigerte sich täglich.

Am 25. Mai wurde eine Kanotfahrt nach dem Beglik-Köll unternommen, welcher gelotet werden sollte. Der große See lag ruhig da, wie eine Glasplatte, und die Sanddünen spiegelten sich in ihm mit photographischer Treue wieder. Gegen Abend war die Arbeit beendet, und wir ruhten uns am westlichen Strande aus.

Einer von meinen Freunden im Lande deutete auf die östlichen Dünen und sagte in fragendem Ton: „Kara-buran“ („schwarzer Sturm“). Dort war eine schwarze Säule, die am Horizont aufstieg, zu sehen; mehrere andere standen wie schwarze Pfeiler seitlich davon, sie zogen sich zu einer dunklen Mauer zusammen, die immer höher wurde, während der See noch

spiegelglatt, still vor dem Sturm dalag; wir hatten bis zu dem Kanal, der zum Tarim hinausführt, ein tüchtiges Stück zu rudern.

Ich befahl sofort den Aufbruch. Die Männer ruderten, daß ich bloß wartete, daß die Ruder zerspringen sollten. Sie waren wie Bogen gespannt, wir sausten über das stille Wasser und der Schaum stand in dichten Büscheln vor dem Bug der Kanots. Wir fuhren 2,4 m in der Sekunde. Noch war die Atmosphäre still, aber jeder fühlte, daß eine furchtbare Revolution bevorstand, und man sah, wie der Sturm an Terrain gewann. Solche Augenblicke sind großartig und spannend. „Jetzt ist er bis zu den äußersten Dünen," sagte einer, als ihre Konturen verschwanden, weggelöscht wurden, wie auf einer Schiefertafel, und in einem Nu verschwand die ganze Dünenwand und der ganze Strand in dichtem, graugelbem Nebel. „Rudern, Rudern," riefen die Muselmanen „ja Allah" so tönte es dumpf und schauerlich. Nun kamen die ersten Windstöße von ONO, ein Brausen ließ sich hören, als der schwarze Sturm auf das Wasser niederschlug, welches zischend hoch auf wirbelte und sich in wenigen Minuten mit hohen, mit weißem Schaum bedeckten Wogen in vollem Aufruhr befand. Sie ruderten nun mit einer Meile Geschwindigkeit in der Stunde. Nur ein paar Kilometer trennten uns noch vom nördlichen Strand. „Wir kommen nicht hin, ja Allah" riefen sie. Gerade als der Sturm über uns niederschlug und die leichten Boote umgestürzt hätte, wenn wir uns nicht rechtzeitig nach der Windseite zu übergebeugt hätten, wurden wir in diesen dichten, dicken Nebel eingehüllt, der aus lauter feinem Sand besteht; die ganze Umgebung verschwindet, wir verlieren uns im Dunkel und unterscheiden nichts anderes, als die nächsten Wogen, zwischen denen die Kanots wie Strohhalme verschwinden. Im letzten Augenblik schimmerten die ersten Tamarisken durch den Nebel. Ein Wellenbrecher aus Sand schützte uns, da die Kanots so voll Wasser waren, daß sie im Begriff waren, zu sinken.

Auf dem Göllmesee passierte es uns einmal, daß unsere beiden Kanots sich füllten und mitten auf dem See sanken. Aber das Wasser war so seicht, daß wir bequem an Land gehen konnten. Die Tiefe in diesem See übersteigt nicht 11 m, und die tiefsten Stellen liegen immer am östlichen Ufer an der steilen Leeseite der Dünen.

Von Argan an ist der Tarim wieder groß und mächtig und fließt in einer entschieden ausgeprägten Rinne. Wir fuhren nun oft bis 3 Uhr morgens, um den Bremsen zu entgehen. Fackeln und Laternen geleiteten uns, wie St. Elmsfeuer, und ein Symphonium, das ich mit hatte, um die Leute zu unterhalten, erklang durch die Nacht. An einem solchen Abend wurden wir von einem Kanot eingeholt, welches wie ein Aal lautlos an die Fähre heranschlich. Es war ein Kurier aus Kashgar mit Briefen aus der Heimat, einer der hohen Fest- und Feiertage in der Einsamkeit.

Bei dem Fischerdorf Tjeggelik ließ ich die alte treue Fähre im Stich, zur großen Freude der Dorfbewohner. Die noch übrige kleine Strecke bis Abdal konnten wir nun auf Kanots zurücklegen, die zusammengebunden, gedeckt und mit Zelten versehen waren. Hier rasteten wir einige Tage, um die Postsachen und photographischen Platten in Ordnung zu bringen. Bei dieser Arbeit halfen mir in ausgezeichneter Weise die Kosaken, die anstellig und durchaus zuverlässig waren, ihr Betragen ist über alles Lob erhaben. Ihre Disziplin wurde nicht einen Augenblick schlapp; es ist nicht zu geringem Teile ihr Verdienst, wenn diese Reise in jeder Hinsicht so glücklich verlief.

In Abdal beschäftigte ich mich auch damit, eine Anzahl Lieder zu sammeln, welche Jahrhunderte hindurch von diesem sympathischen, armen Fischervolk gesungen worden sind. Mit einer kleinen Karawane brach ich dann nach dem Hauptquartier Mandarlik in Tjimen-tag auf, wo somit alle nun wieder beieinander waren. Siskin und Tjernoff bekamen Ordre, nach Kashgar

zu reiten, um chinesisches Silber, Konserven und die Post zu holen.

Am 20. Juli begann ich eine schwere und anstrengende Reise durch das ganze östliche Tibet. Der Kosak Tjerdon war mein Kammerdiener, Turda Bai war Karawanenbashi, und der Jäger Aldat kannte den nördlichen Teil des Landes. Er war sechs Winter allein zwischen diesen Bergen umhergestreift, um Yaks zu schießen, deren Felle er verkaufte. Ich hatte im ganzen sechs Mann, sieben Kamele, zwölf Pferde, einen Maulesel, sechzehn Schafe und zwei Hunde. Der größere Teil der Karawane unter Schagden und Islam sollte später nach Temilik gehen und uns erwarten. Wir verließen Mandarlik bei Sommerwetter; aber schon zwei Tage darauf wurden wir in Tjimen-Faj von rasenden Schneestürmen überfallen. Das machten sich einige unternehmungslustige Wölfe zunutze, welche während der Nacht die Schafe vom Lager verjagten und neun von ihnen töteten. Später fingen wir zwei junge Wölfe, die wir mitzunehmen gedachten, der eine aber riß aus, und der andere fraß sich zu Tode.

Die dritte Tagereise vom Hauptlager führte uns über den Tjimen-tag und die vierte über die Parallelketten Ara-tag und Kalta-alagen auf ganz bequemen, aber hohen Pässen. Ich hatte in den Bergen immer soviel zu besorgen, daß ich weit nach der Karawane zu den Lagerplätzen kam. Aber an diesem Tag war das Terrain noch komplizierter, als gewöhnlich. Als das Dunkel hereinbrach, war es unmöglich, meine Arbeiten fortzusetzen und mit meinem Kosaken mußte ich eine bitter kalte Nacht unter freiem Himmel ohne warme Kleider und Abendbrot zubringen.

Südlich vom Kalta-alagen ist das Terrain eben oder fällt unmerklich nach den Schwesterseen Kum-Köll ab; von diesen ist der obere süß, der untere salzig. Südlich von denselben breitet sich ein Flugsandgürtel aus mit Dünen von 50 m Höhe. Auf der Steppe weiden Tausende von Kulanen, und die Leute fingen zwei Junge, welche sofort vollständig zahm wurden.

Wir versuchten, sie mit Mehlbrei zu ernähren, den sie auch mit gutem Appetit verzehrten; aber als sie bald abzufallen anfingen, ließ ich sie schlachten. Sie ihren Müttern wiederzugeben, wurde für vergeblich erklärt, denn die Mutter will nichts von ihrem Jungen wissen, wenn es sich einmal in Menschenhänden befunden hat.

Die letzten Julitage gingen wir direkt nach Süden auf den Arkatag los, dessen vier Parellelketten durchquert wurden. Hier wurden die Kräfte der Tiere auf eine harte Probe gesetzt, aber sie machten ihre Sache doch gut. Leicht war es nicht, in diesen Labyrinthen den besten Weg zu finden, sondern ich mußte jedesmal, wenn wir vor einer neuen Schneekette standen, einen Reiter ausschicken, um nachzuforschen. Aldak schoß uns Orongoantilopen, wir mußten Ersatz für die verlorenen Schafe haben.

Am 8. August überschritten wir die vierte Paralellkette des Arkatag und kamen so in das große Längental hinab, durch das ich 1896 gezogen war; wir lagerten an einem Salzsee in absolut steriler Gegend. Eine Holzkiste wurde entzwei geschlagen, sodaß wir wenigstens warmen Tee zum Abend bekamen. Auch der Talboden liegt hier ein paar hundert Meter höher, als der Gipfel des Montblanc.

Hier begann eine Gegend, die an Widerwärtigkeit ihresgleichen suchen dürfte. Der Boden besteht aus Sand und Schlamm und ist, wie ein Morast, durch und durch naß, die Tiere sinken bis an die Kniee ein. Die Nässe, welche sich infolge des Schnees und Hagels ansammelt, dringt in den Erdboden ein und läuft nicht auf der Oberfläche ab. Die Tiere stürzen unaufhörlich, und es muß umgepackt werden. Ein Kamel und ein Pferd gingen verloren. Wir schleichen wie Schnecken vorwärts; Weide gibt es nicht. Fortwährend schneite und hagelte es; die Kamele froren so, daß sie zitterten, und alle Säcke und Decken, welche entbehrlich waren, wurden zu Mänteln für sie geopfert.

Nachdem wir zwei neue Bergketten mit mächtigen, wenn auch kurzen Gletscherzungen durchquert hatten, lagerten wir am 21. August am nördlichen Ufer eines ungewöhnlich großen Salzsees. Von dort sollte ich mit dem Ruderer Kutjah eine Bootfahrt quer über den See unternehmen nach einer Stelle, wohin die Karawane sich am westlichen und südlichen Strande begeben sollte. Wir steuerten nach Südost über diesen höchst merkwürdigen See. Im Osten ist kein Land zu sehen; das 2 m lange Ruder traf fast überall auf den Grund. 2 km mußte das Boot getragen werden, bis es schwamm. Der Grund besteht aus einer einzigen Salzrinde, auf deren rauher Oberfläche barfuß zu gehen, äußerst unbehaglich war. Das Wasser ist so salzhaltig, daß die Skala des Areometers ein paar Zoll über der Wasserfläche stehen blieb, so daß ich ein besonderes Merkzeichen am Glase anbringen mußte. Boot, Werkzeuge und Instrumente wurden kreideweiß, als ob sie in Kartoffelmehl getaucht worden wären; nach Wassertropfen bildeten sich kleine runde Erhöhungen wie aus Stearin. Kein Wunder, daß dieser See steril wie das Tote Meer war. Wir erreichten das südliche Ufer in der einbrechenden Dunkelheit. Keine Spur von der Karawane war zu sehen, und es blieb uns nichts übrig, als die Nacht an dem öden Ufer ohne Essen und ohne einen Tropfen Wasser zuzubringen. Wir schliefen unter den beiden Hälften des englischen Bootes. Kutjah stülpte meine Hälfte über mich, wie eine Käseglocke, und meine enge Wohnung erinnerte lebhaft an einen Sarg, besonders als er rund herum Sand schaufelte, um den Zug abzuhalten. Ein Hagelsturm genierte uns wenig, prasselte aber so gegen den straff gespannten, geölten Stoff, als ob 1000 kleine Luftgeister angeklopft hätten, um hineinzuschlüpfen.

Am nächsten Tage segelten wir mit günstigstem Wind nach Westen und fanden, daß die Karawane in ihrem Marsch von einem 50 m breiten und 3 m tiefen Flußarm aufgehalten worden war, an dessen Ufer sie gelagert hatte. Alles, was an Seilen aufzutreiben war, wurde zwischen zwei stark gestützten Kamelleitern doppelt über den Fluß gespannt, und die

ganze Bagage in 13 Posten hinübertransportiert; die Pferde schwammen von selbst hinüber, aber die Kamele waren beschwerlich, sie halfen nicht im geringsten, rührten nicht ein Glied, legten sich ganz einfach im Wasser auf die Seite, wir mußten ihnen mit einem starken Seil das Haupt über dem Wasser halten. Das spürt man hinterher in den Fingern, was es heißt, das Boot hinüberzuführen, wenn die ganze Last der Strömung auf einen drückt und man das ganze Gewicht in den Händen hat. Indessen hatte die kleine Jolle, die selbst nur den vierten Teil eines Kameles wog, uns geholfen, die ganze Karawane ans andere Ufer zu führen. Der Fluß kommt aus einem Süßwassersee, der von mächtigen Gletscherflüssen genährt wird, und führte 46 Kubikmeter Wasser in der Sekunde.

Als wir nun nach Süden zogen, begann der Proviant knapp zu werden, und Munition gab es nur für Aldats asiatische Büchse. Bei dem Lager Nr. 36, wo es leidliche Weide gab, durften die Kamele 9 Tage rasten, während ich mit einigen von den besseren Pferden und drei Mann eine Exkursion nach Südosten unternahm, um eine höchst eigentümliche Seeregion, die reicher an Wasser als an Land ist, zu untersuchen und auf der Karte einzutragen. Hier liegen zwei im Westen und Osten sich verlängernde Süßwasserseen, welche Flüsse und Bäche von einem ansehnlichen Areal in sich aufsammeln. Aus ihnen ergießt sich ein breiter Arm in einen nördlich davon gelegenen Salzsee. Am nördlichen Ufer des östlichen Sees fallen rote Sandsteinfelsen lotrecht ins Wasser ab. Hier angelten wir eines Morgens mit gutem Erfolg, und während die anderen auf dem See herumzogen, maßen Kutzuk und ich die Tiefe, welche 48 m erreichte. Auch jetzt wurden wir von Hagelstürmen überfallen, doch hatten wir glücklicherweise günstigen Wind und wurden mit äußerster Geschwindigkeit nach Süden getrieben. Die kleine Jolle war inwendig kreideweiß von Hagel und Schnee, und von den Ufern sah man nicht eine Spur. Der Sturm zog glücklicherweise vorüber, bevor wir landeten. Auch der westliche See wurde im Sturm gelotet.

Wir beschlossen nun nach Westen und Norden zu ziehen und dieselben Bergketten wie bei der Abreise zu durchqueren und nach Tennilik zurückzukehren. Im Südwesten war eine schneebedeckte Gebirgsmasse zu sehen. Mit Tjerdon und Aldat ritt ich südlich um dieselbe, die Karawane unter Turdn Baj ging nördlich um den Berg und nach vier Tagen trafen wir zusammen. Die zweite Tagereise führte uns hierbei zu einem der höchsten Lagerplätze, die ich jemals gehabt, wo das Kochthermometer und die Aneroide auf 390 mm stehen blieben und wir also die halbe Atmosphäre unter uns hatten. Einige hundert Meter oberhalb des Lagers ging ein alter Yak und leckte Moos von den Steinen. Aldat schlich sich wie eine Katze gegen den Wind an das Tier heran und streckte es auf 30 Schritt Abstand mit einem Schuß zu Boden. Aber das war seine letzte Jagd. Er erkrankte heftig, wurde auf ein Kamel gebettet und so weiter geführt und starb nach einigen Tagen. Er wurde in der Einöde begraben, und auf seinem Grabhügel ward eine Zeltstange aufgerichtet, an welcher der Schwanz des Jak und ein Zettel mit den Daten in arabischen und lateinischen Buchstaben befestigt war.

Am 14. September hatten wir am 50. Lagerplatz einen Schneesturm, wie ich ihn im Alaitale kaum erlebt habe. Der Schnee stürzte nur so nieder und wurde vom Wind zu Dünen zusammengetrieben. Eine gewaltige Ringmauer umgab meine Jurte, es gab weder Weide noch Brennmaterial.

Als der Morgen des 17. September dämmerte, wurden wir durch das wildeste Hundegebell geweckt. Ein Bär war in schönster Ruhe gekommen, um das Lager zu inspizieren, und ging ebenso ruhig von dannen, als wir Alarm schlugen. Er durfte sein Leben behalten, da wir das Pulver sparen mußten. Tjerdon zeichnete sich aus im Erlegen von Yaks, Kulanen und Antilopen, aber alles unnötige Töten war verboten.

Auch hier bestand der Boden aus lauter Schlamm, aber infolge des starken Nachtfrostes war die Oberfläche am Morgen gefroren. Einmal kam es aber doch vor, daß ein Kamel durch

die harte Rinde hindurchtrat und sank. Eiligst wurde es von seiner Last, Packsattel und Mantel befreit, aber wie wir auch arbeiteten, der Boden wurde immer weicher, und schließlich lag es, wie ein Kloß in einer Schüssel Mehlbrei. Jedes Bein wurde einzeln herausgeholt und auf ein Lager von Decken gelegt, und als das arme Kamel endlich müde und erschöpft in die Höhe kam, sah es aus, wie eine unvollendete Statue in einem Atelier.

Endlich zogen wir in wirbelndem Schneesturm über den Arka-tag und lagerten uns am westlichen Ufer des Atjik-köll. Am 6. Oktober gingen wir über einen Paß in der Kette, welche im Norden das Bassin des Adjik-kölls begrenzt. Es war grimmig kalt bei 8° und Schneesturm. Fünf Pferde stürzten, und die Leute mußten seitdem zu Fuße gehen. Nicht einmal Moos war anzutreffen.

Durch die markierte Talsenke des Togri-sajs ging es zwischen Granitfelsen weiter nach Norden. Hier gibt es einen sogenannten „kan“ — eine Stelle, wo Gold gefunden wird — sie war im Herbst verlassen. Wo das Tal in eine offene Arena mündet, fand ich eine interessante Steinplattenzeichnung, eine Jagd auf Tiger, Yak und Antilope darstellend. Dieselbe ist alt, denn die Schützen bedienen sich Pfeil und Bogens. In der Nähe befand sich auch ein von mongolischen Pilgern aufgeführter „obo“ — ein Hügel aus Steinplatten, auf denen das Gebet „Om mani paduu hum“ eingegraben war. Hier trafen wir auch ein paar Yakjäger, so daß ich Boten nach dem Hauptlager um Hülfe senden konnte. Nachdem noch ein paar Kamele und Pferde gestürzt waren, erreichten wir endlich das breite Tjimen-Tal, wo wir Tagereisen von bis zu vier Meilen machten. Nachdem wir 90 Tage hindurch nicht die Spur eines Menschen gesehen, war es eine große Freude für uns, am 16. Oktober in der Ferne ein Feuer zu erblicken. Wir setzten den Marsch bis Mitternacht fort, ohne es zu erreichen und lagerten uns, vor Müdigkeit ganz abgespannt.

Es war Islam, der uns am nächsten Tage aufsuchte und 15 Pferde und Proviant mitbrachte. Am 20. waren wir wieder zu Hause im Hauptquartier.

Von hier aus machte ich eine 25tägige Exkursion, welche zum Zweck hatte, die Bergketten nördlich und südlich vom Tjimental zu untersuchen und im Kum-köll Tieflotungen vorzunehmen. Wir durchquerten also den Tjimen-tag und den Kalta-alagan; am Ufer des Salzsees wurde das Boot ins Wasser gesetzt und eine zweitägige Ruderfahrt unternommen. Die größte Tiefe betrug 23 m. Es war etwas frisch, bei $22^1/_2{}^0$ Kälte im Freien zu schlafen. Einer meiner Diener wurde von einem sonderbaren Fußleiden ergriffen — die Füße fielen ihm buchstäblich stückweise ab. Doch glückte es, ihm das Leben zu retten.

Am 12. Dezember 1900 verließ ich Temislik mit einer Karawane von neun Mann, 11 Kamelen, 10 Pferden und drei Hunden. Nach einem Besuch am Salzsee Gas-mur ging es aufwärts durch ein Tal im Akato-tag. Wir gingen über einen beschwerlichen Paß, wo Steige gegraben und den Kamelen einzeln in die Höhe geholfen werden mußte. Hierauf wanderten wir zwischen den Parallelketten des Astin-tag, wo Spuren einer alten mogolischen Straße vorhanden sind.

Am 1. Tag des neuen Jahrhunderts erreichten wir den Anambamin-gol und unternahmen einen 20tägigen Marsch um die gewaltige Bergmasse Anambar-ula, sowie einen Besuch bei den Sirting-Mongolen, wo wir freundlich empfangen wurden und unseren Proviant verstärken konnten. Die Temperatur sank bis 32^0 unter Null, was nicht so gefährlich gewesen wäre, wenn es nicht fortwährend geweht hätte.

Vom Anambamin-gol wurden zwei Mann und sieben Pferde nach Tjachklik, dem nächsten Sammelplatz, zurückgesandt. Ich glaubte, durch die Wüste nicht mehr als drei Pferde mitnehmen zu können. Die Leute hatten Befehl, sich nach 45 Tagen mit frischen Pferden, Proviant und Post am nördlichen Strand des Kem-Koschun einzufinden, drei Tagereisen nordöst-

lich vom Kumtjappsgar. Sie sollten dort jeden Abend das Schilf anzünden und uns so ein Signal geben, wenn wir vom Norden her durch die Wüste kommen würden.

Am 27. Januar verließ ich mit dem Rest der Karawane Anambar und durchquerte Gobi westlich von Sa-tscheo in 10 Tagen bis zum Brunnen Togesch-huduk, der am Wüstenweg zwischen Abdal und Sa-tscheo liegt. Hierbei passiert man mehrere verschiedene Gürtel, Steppen, Hügel, vollständige Sandwüste mit bedeutenden Dünen, wieder Steppe. Nach der Klippen-Oase Tograk-huduk begann eine gefährliche, aber interessante Fahrt. Wir nahmen für uns und die Pferde Eis auf 12 Tage mit und das war gerade so viel als wir brauchten. Die Kamele mußten dursten aber hielten gut aus. Wir zogen täglich drei bis vier Meilen nach Norden über elende Grate und Bergrücken — man kann kaum von Bergen reden; sie sind stark verwittert, das Land ist völlig steril, es gibt keinen Tropfen Wasser. Am 18. Februar raste der erste Buran eiskalt. Man mußte zu Fuße gehen, um nicht völlig zu erfrieren. Um warmen Tee zu bekommen, opferten wir einige Stangen der Jurte. Am 19. Februar hielt der Sturm an, aber wir hatten kein Brennmaterial mehr und mußten uns mit kleinen Eisstückchen und trockenem Brot begnügen — ein schönes Frühstück in der Kälte. Spuren wilder Kamele fanden sich außerordentlich häufig, ich beobachtete sie mit größter Aufmerksamkeit und trug sie in meine Karten ein, um meine Schlußfolgerungen daraus zu ziehen. Unsere Lage war nämlich kritisch, der Eisvorrat war alle, und die Kamele hatten seit 12 Tagen nicht einen Tropfen getrunken. Am Abend kamen wir an einen Punkt, wo die Spuren fächerartig sich zu einem Stiel vereinigten, der nach einer Talmündung führte. Dort befand sich richtig eine Salzquelle, die von einer dezimeterdicken, süßen Eisrinde umgeben war. Da auch Brennmaterial vorhanden war, blieben wir zwei Tage dort, während welcher Zeit die Kamele zerhacktes Eis knabbern durften.

Am 2. März erreichten wir bei starkem Nebel die Oase Altimisch-bulak. Der Fehler in der topographischen Bestimmung

betrug drei Kilometer, was nicht viel ist, wenn man ungefähr 10 000 Kompaßpeilungen und einen Abstand von ungefähr 200 Meilen in Berechnung zieht. Eine große Kamelherde hielt sich dort auf, und Schagdan, schoß zwei Stück, darunter ein ausgewachsenes männliches Exemplar, dessen Fell und Skelett wir mitnahmen.

Drei schwache Kamele, die Pferde und ein Mann wurden bei der Oase zurückgelassen, mit dem Rest und Eis für eine Woche ging ich auf drei Tage zu den Ruinen, wo wir im vorigen Jahre gewesen waren. In der Nähe eines gewaltigen Turmes, der aus gebrannten und in der Sonne getrockneten Ziegeln aufgeführt war, schlugen wir unser Standquartier auf. Hier fanden wir ein aus 19 Häusern bestehendes Dorf, das genau ausgemessen und ausgegraben wurde. Wir fanden eine Lampe, chinesische Münzen und verschiedene Kleinigkeiten, z. B. das Rad einer Arba (eines Wagens), verschiedene Gerätschaften, Tongefäße, Holzskulpturen, die zur Verzierung der Häuser gedient hatten usw. Bei dem von Ördek im vorigen Jahr gefundenen Dorf wurde ein kleiner Buddhatempel untersucht, der seinerzeit besonders schmuck gewesen sein mußte. Im Innern desselben thronte da ein Buddhabild, dessen übel zugerichteter Rumpf sich in der Sammlung findet. Ein kleines Holzstück wurde als wertlos beiseite geworfen, ich hob es auf und fand es mit einheimischen Hieroglyphen beschrieben, deren Deutung den Gelehrten bisher nicht gelungen ist. Der Tempel ist im Norden von Pappelwald umgeben gewesen, aber nach Süden zu schaute er über die mit dichtem Schilf bewachsenen Ufer des alten Lop-nor-Sees aus. Auf einem Holzbrett ist sogar ein Fisch abgebildet.

Der Turm ist 9 m hoch; von seiner Höhe hatten wir eine vortreffliche Aussicht über die Wüste. Ich war neugierig, ob er von derselben Art sein konnte, wie die sogenannten „stupas", die in der Nähe von Kaschsal gefunden worden sind. Ich versuchte, durch ihn hindurchzugraben, aber es fand sich nichts in seinem Innern. Wahrscheinlich hat man es mit Wachtposten

oder Signaltürmen für den Kriegsfall zu tun, wo Feuer auf dessen Zinne angezündet wurde.

Drei andere derartige Tûrme und im ganzen vier Dörfer wurden entdeckt. Es ist von Bedeutung, daß man die Wahrnehmung macht, daß alle diese Überreste aus vergangener Zeit auf einer Linie liegen, welche im N 60° W — S 60° O läuft und demnach einem großen Wege gefolgt ist, der sich längs des nördlichen Seeufers hingezogen hat. In einigen Häusern fanden sich in großer Menge Gräten von Fischen derselben Gattung, wie sie jetzt im Kara-Koshun leben. Auch Weizen- und Reiskörner und Skeletteile von Schafen wurden angetroffen.

In einem Haus, das aus in der Sonne getrockneten Ziegeln aufgeführt war und eher einem Stalle glich, stießen unsere Spaten auf eine Menge Papierstücke und Briefe, die mit chinesischen Schriftzeichen bedeckt waren. Dieser Fund war ein Triumph. Wir rechneten auf wichtige Aufschlüsse aus diesen alten Urkunden. Die Grabungen wurden mit doppeltem Eifer fortgesetzt, aber nur in diesem Hause wurden Manuskripte gefunden und zwar zwei Fuß tief unter dem Sand. 42 schmale Holzstäbchen, gleichfalls vollgeschrieben, wurden an derselben Stelle gefunden.

Dieses Material habe ich nach meiner Heimkehr dem berühmten Sinologen Himly in Wiesbaden übergeben, der mit der Bearbeitung desselben beschäftigt ist. Nach einem ersten Überblick schrieb er an mich: „Die Zeitangaben und Daten bewegen sich zwischen der Mitte des 3. und dem Beginn des 4. Jahrhunderts nach Christus. Der Fundort scheint einem vermögenden chinesischen Kaufmann gehört zu haben, der allerhand Lieferungen besorgte, Wagen und Lasttiere ausmietete, die Übersendung der Briefe nach Tan-Huang (Sa-tschew usw.) übernommen hatte. Für Reisen nach dieser Stadt gebrauchte man Pferde, Wagen und Rindvieh. Einmal scheint von einem Feldzug die Rede zu sein, doch ohne Datum. Unter den geographischen Namen findet sich auch der, welcher das Land bezeichnet, von dem hier die Rede ist: Loû Lan. Die Einwohner müssen sich

auch mit Ackerbau beschäftigt haben — denn eine Hauptrolle in diesem Schreiben bilden Getreidegewichte und Maße, wobei manchmal auch die Getreideart angegeben ist. Vielleicht hat an der Stelle, wo die Schriftstücke ausgegraben worden sind, eine alte Steuereinnahme oder eine Art Getreidebank gestanden, wo Getreide aufgekauft oder als Pfand entgegengenommen wurde. Eigentümlich ist das Papier, das bisweilen auf beiden Seiten beschrieben ist, was jetzt in China nicht mehr vorkommt — weder bei Geschriebenem noch bei Gedrucktem.

In jedem Fall ist die heimgeführte Sammlung, die auch für Chinesen von großem Interesse ist, derart, daß sie den Scharfsinn der Männer der Wissenschaft noch lange in Anspruch nehmen wird. Einige Blätter enthalten nichts weiter als Schreibübungen — andere sind fragmentarisch — aber der Unterschied von der heutigen Schrift ist nicht weiter bedeutend. Die Stäbe haben vor den Papierblättern den Vorzug, daß sie einen oder mehrere Sätze oder selbständige Vermerke enthalten, so z. B., daß eine Antilope geliefert worden ist, daß soundsoviel Getreide abgeliefert worden ist, daß soundsoviel Menschen für einen Monat oder länger mit Lebensmitteln versehen worden sind. Der Beamte, der hier seine Residenz gehabt hat, scheint eine nicht unbedeutende Provinz verwaltet zu haben, wie folgende Notiz vermuten läßt „von dem angekommenen Kriegsheer sind vierzig Beamte an der Grenze (oder am Ufer?) zu empfangen, und die Bauernhöfe sind zahlreich.“ Die meisten Daten sind aus den Jahren 264—270 n. Chr. Im Jahre 265 starb der Kaiser Yan-Ti aus dem Hause Wei und im Norden folgte die Tsindynastie unter Wuti, der bis zum Jahre 290 regierte.

Von den dechiffrierbaren Kupfermünzen sind die meisten sogenannte Wu-tsu-stücke. Dieses Gepräge wurde während der Periode 118 v. Chr. bis 518 n. Chr. angewendet. Weiter sind zahlreiche Kuo-tsüan-Münzen darunter, welche auf Menk Mank zurückführen, der zwischen 9 und 23 n. Chr. die Macht in der Hand hatte. Die Daten auf den gefundenen Münzen stimmen also mit denen auf den Briefen und Stäben überein“.

Schon diese kurzen, vorläufigen Mitteilungen des Herrn Himly zeigen, welch wichtige Aufklärungen man von der von mir heimgeführten Sammlung erwarten kann. Sie verbreiten ein ungeahntes Licht über die politische und physische Geographie des innersten Asien in den ersten Jahrhunderten nach Christus und zeigen, welch unerhörte Veränderungen sich in diesem Teil der Welt während eines Zeitraumes von anderthalb tausend Jahren ereignet haben.

Der Name Lo-lan kommt schon bei Edrise vor und ein gelehrter Mandarin in Kaschgar, dem ich die Manuskripte zeigte, sagte mir, daß nach alten chinesischen Erdbeschreibungen das Land um das jetzige Pitjau bei Turfan früher Lo-lan hieß. Im Verein mit den physisch-geographischen Untersuchungen, die ich bezüglich der Wanderung des Lop-nor-sees eingestellt habe, sind diese historischen Data von unschätzbarem Werte. Sie bringen nicht nur Mitteilungen bezüglich des Landes Lo-lan am nördlichen Ufer des früheren Lop-sees, sondern verbreiteten auch Licht über viele andere ungelöste Probleme in dieser Gegend, die auf halbem Wege zwischen China und dem Westland liegt. Sie reden von regelmäßiger Post zwischen Lop-nor und Satschew und demnach von dem Vorhandensein einer regelmäßigen Verbindung durch die Gobi-Wüste. Der alte Weg von Korla längs des Kontje-darja-ufers, wo ich das letztemal eine ganze Reihe von Tonpyramiden (poo-ta'i) und Festungen fand, und auch die Festung Merdek-Schaht erscheinen nun gleich in anderer Beleuchtung. Bei Jin-pet befinden sich zahlreiche Ruinen und auch dieser Platz ist eine wichtige Station auf dem Wege gewesen.

Daß man bei Loû-lan hat Ackerbau betreiben können, ist von größtem Interesse. Wie ist das möglich gewesen? Von dem Kurruk-tag kommt nicht ein Bach, vom Himmel nicht ein Wassertropfen. Es müssen Kanäle vorhanden gewesen sein, die von Flüssen hergeleitet wurden, die in den Lop-nor mündeten, Bewässerungskanäle derselben Art, wie überall in Ostturkestan. Getreidebanken gibt es noch überall in allen Städten

Ostturkestans, sie stehen unter der Kontrolle chinesischer Behörden und dienen zur gleichmäßigen Verteilung des Brotes unter den Eingeborenen. Allerdings habe ich nur vier Dörfer mit neunzehn Häusern gefunden, aber wer weiß, ob nicht die Wüste noch mehr Reste der Vorzeit in sich birgt. Und wenn von Kriegsheeren, vierzig Beamten und zahlreichen Höfen die Rede ist, hat man ja Grund für die Vermutung, daß Loû-lan reich bevölkert gewesen ist. Möglicherweise hat das Volk größtenteils in vergänglichen Schilfhütten gewohnt, wie jetzt.

Die Zeit verstattet mir nicht, länger bei dieser interessanten Gegend zu verweilen. Bei der Ankunft daselbst hatte ich die Kamele nach Altinnish-bulak zurückgeschickt, um zu weiden und Eis zu holen. Nach einer Woche kamen sie zurück. Nun erfolgte der Aufbruch nach Süden, und es begann eine sehr interessante und lehrreiche Fahrt quer durch die Wüste. Ich nahm den Kosaken Schagden, drei Muselmanen und vier Kamele mit. Die andern sollten unter Foisull, der im vorigen Jahre mitgewesen war, nach Südwesten und versuchen, Kum-Tjargan zu erreichen. Dies glückte ihnen niemals. Sie wurden von gewaltigen, neugebildeten Wasserflächen aufgehalten, welche sie zwangen, bis an den Tarim zu gehen, und ich schwebte in der größten Unruhe, bis wir endlich erfuhren, daß sie sich am Leben befanden. Ihre Pferde gingen allerdings verloren, das letzte mußten sie schlachten, als ihr Proviant zu Ende war.

Was meinen Teil anlangte, so war für uns eine schwere, die Geduld auf eine harte Probe stellende Aufgabe zu lösen. Es galt nämlich, mit Abwägeinstrumenten und dem Meterstabe eine Präzisionsnivellierung der Wüste von Norden nach Süden, vom nördlichen Strand des alten Lop-nor bis zum nördlichen Ufer des jetzigen Sees, des Kara-Koschun, auszuführen. Für eine derartige Arbeit ist das Terrain hervorragend günstig, eben, wie das Meer, wenn man von den vom Wind erodierten Furchen absieht, und nichts hindert das Ablesen in gerader Linie. Der Abstand zwischen dem Fernglas und der Stange wurde mit dem Metermaß ausgemessen und betrug im ganzen 81½ km,

wozu acht lange Arbeitstage erforderlich waren. Wir gingen natürlich alle zu Fuß und der größte Teil der Last der vier Kamele bestand aus Eis.

Am ersten Tage erlebten wir ein Abenteuer, das verhängnisvoll werden konnte, Ich brach mit meinen Gehülfen und den Instrumenten zeitig auf. Ein Mann sollte die Kamele ein paar Stunden später fortführen, uns überholen und zur Stelle sein, wenn wir uns lagern würden. Eines dieser Kamele trug auch alle meine Karten und Aufzeichnungen. Wir arbeiteten den ganzen Tag, absolvierten 9140 m, wobei das Terrain um 19 cm fiel. Als die Dämmerung hereinbrach, war die Karawane nicht da, und wir zündeten in dem toten Wald, der gerade hier aufhörte, ein gewaltiges Signalfeuer an. Schagden begab sich nun im Dunkel auf Nachforschungen aus. Hatte sich die Karawane verirrt und uns verloren, so war sie dem Untergang preisgegeben und auch unsere Lage war kritisch ohne einen Tropfen Wasser. Glücklicherweise war das Feuer weithin zu sehen, und der Mann fand uns spät am Abend, wohlbehalten mit den vier Kamelen. In der Nacht brach ein Oststurm los, der uns zwang, den ganzen 11. März über still liegen zu bleiben. Schagden war verschwunden, aber er hatte einen Kompaß und war in meinen Karten so zu Hause, daß ich keinen Augenblick fürchtete, daß er sich nicht nach Süden zu zum Wasser durchfinden würde. Indessen war er klug genug gewesen, die Kompaßrichtungen aufzuzeichnen, als er die verirrte Karawane suchte, und fand sich im Lauf des Tages zu uns zurück. Das war ein Meisterstück auf vollkommen ebenen Terrain und in undurchdringlichem Nebelsturm.

Am folgenden Tag fiel das Terrain 2 m, aber der Weg führte auch durch eine Depression, welche 8 m unter dem Ausgangspunkt lag. An den beiden folgenden Tagen stieg die Niveaulinie 3,3 m, fiel aber während der drei letzten wieder etwas über 3 m. Die Oberfläche des Kara-Koschun lag 2,272 m unter dem Ausgangspunkt am nördlichen Ufer des Lop-nor, aber dabei ist zu merken, daß ein großer Teil des zweiten und

dritten Tagemarsches unter der jetzigen Oberfläche des Kara-Koschun lag, und daß sich das Lager des zweiten Tages 2,653 m unter dem Ausgangspunkt befand.

Ohne diese merkwürdige Linie von 81½ km Länge jetzt analysieren zu können, will ich bloß erwähnen, daß sie auf glänzende Weise das Vorhandensein einer Depression im nördlichen Teil der Lop-nor-wüste bewiesen hat, welche die gleiche Tiefe hat, wie die von mir im Kara-Koshun ausgelotete.

Nun stand noch das Merkwürdigste bevor von allem, was wir auf dieser selten glücklichen Exkursion erlebt haben. Am nördlichen Ufer des Kara-Koshun war die Nivellierungsarbeit zu Ende, und wir hatten uns nun in möglichster Eile nach Tjarklik zurückzubegeben, wo die Hauptmasse der Karawane wartete. Von den Signalfeuern, welche mein Diener Takta Akeen drei Tagereisen nordöstlich von Rum-tjappjan hatte anzünden sollen, war nicht eine Spur zu sehen, und die Gegend, wo wir den See erreichten, war beinahe völlig steril. Ihr Lager konnte aber nicht weit entfernt sein, und ich schickte Khodai Kulla zu Fuß nach Westen, um sie aufzusuchen und zu uns zu führen, und wäre es auch mitten in der Nacht gewesen. Da auch er mehrere Tage nichts von sich hören ließ und wir nichts anderes zu essen hatten, als die Enten, welche Schagdan schoß, brachen auch wir nach Westen auf. Nach einer Tagereise längs des Strandes wurde unser Weitermarsch durch unübersteigliche und unübersehbare Wasserflächen aufgehalten, die sich nach N-O zu erstreckten. Gerade als wir in diese Wasserlabyrinthe uns völlig verwickelt hatten, erblickten wir ein paar Reiter, welche in Karriere von Nordost her gesprengt kamen. Es war mein treuer Kosak Tjernoff, Tokl Chen und Khodai Kulla. Letzterer war fünf Tage gegangen, bevor er ihr Standlager gefunden hatte; halbtot vor Hunger hatte er es erreicht. Ihr Lager befand sich nur 3 km von dem unseren, und hätte nicht beständig dicker Nebel geherrscht, würden wir ihre Signalfeuer sicher gesehen haben. Es kann sonderbar erscheinen, daß Khodai-Kulla fünf Tage brauchte, um 3 km zurückzulegen, aber die Sache war die, daß

gerade zwischen unsern beiden Lagern ein neugebildeter Flußarm lief, der 32 cbm Wasser in der Sekunde führte und der uns auf beiden Seiten aufgehalten hatte. Dieses Wasser breitet sich nach Norden aus und bildet einen neuen See, den zu umgehen uns vier Tage kostete. Derselbe breitet sich mit kolossaler Geschwindigkeit nach Norden zu aus. Die Reiter waren in drei Tagen zu uns geritten, und nun waren die Spuren der Pferdehufe schon überschwemmt und befanden sich an manchen Stellen schon 45 cm unter der neuen Wasserfläche, wo man sieht, wie das Wasser von unten her kocht und brodelt und sich nach Norden hin so hastig ausbreitet, daß es gefährlich war, am nördlichen Ufer zu lagern. Um den See zu umgehen, mußten wir also den halben Weg zu den Ruinen zurückwandern, dann nach Westen und schließlich nach Süden gehen, wo wir endlich in das Standlager der Hülfsexpedition gelangten und alles bekamen, was wir brauchten.

Der Kara-Koshun, der an der Stelle, wo ihn Prschewalsky fand, dahinschwindet, breitet sich also dafür im Norden aus, um in sein altes Bett zurückzukehren, wo wir ihn nach meiner lebhaften Überzeugung nach einer Reihe von Jahren wiederfinden werden. — Daß solche Verschiebungen in dieser Wüste vorkommen, die nach meinen Niveauaufnahmen so gut wie vollständig horizontal ist, ist durchaus nicht zu verwundern. Der See Kara-Koshun, welcher nun lange genug im südlichen Teil gelegen hat, wird durch Schlamm, Flußsand und vermodernde Stämme verschlämmt, während die nördliche, ausgedörrte Oberfläche der Wüste durch die Winde erodiert und weggefressen und so immer tiefer ausgemeiselt wird. Für diese Niveauveränderungen, die von rein mechanischen und lokal atmosphärischen Kraftgesetzen diktiert werden, muß der See, welcher das Schlußreservoir des Tarimsystemes bildet, außerordentlich empfindlich sein. Es ist eine physische Notwendigkeit, daß es schließlich dahin kommen muß, daß das Wasser sozusagen überläuft und relativ niedrigere Depressionen aufsucht. Eine durch Winderosion hervorgerufene Senkung von 1 m genügt, die Karte total zu

verändern. Die Vegetation und das animalische Leben, das Fischervolk und seine Hütten folgen mit an die neuen Ufer, der alte See trocknet aus. In Zukunft wiederholt sich einmal dasselbe Phänomen in umgekehrter Ordnung, aber als Wirkung derselben Gesetze. Erst dann wird man, im Besitz reicheren Materiales, die Länge der Perioden bestimmen können. Was wir völlig sicher wissen, ist, daß i. J. 265 nach Christus, im letzten Regierungsjahr Kaiser Yüan-Tis, der Lop-nor im nördlichen Teil der Wüste lag.

Der Lop-nor ist die oszillierende Last, welche an dem Pendel des Tarimflusses befestigt ist, und wenn die Schwingungen auch 1000 Jahre betragen, bedeuten sie auf der Uhr der geologischen Entwickelung nicht mehr, als unsere Sekunden.

Tjarklik, eine kleine Stadt am Rand der Wüste, wurde nun mein Hauptquartier; hier gönnte ich mir einen Monat Ruhe, deren ich recht bedürftig war. Während dieser Zeit rüstete ich die größte Karawane aus, die ich jemals unbekannten Geschicken entgegengeführt habe. Sie zählte 39 Muselmanen, 4 Kosaken, 1 mongolischen Lama von Kara-schar, 39 Kamele, 45 Pferde und Maultiere, 70 Esel, 50 Schafe und 8 Hunde. Sowohl Leute wie Tiere waren in bester Kondition. Es war eine stattliche, farbenreiche und imponierende Karawane, die größte, die jemals, von einem Europäer geleitet, nach Tibet gezogen war. Und wie elend sollte sie sich nicht am Ende des Jahres ausnehmen, dezimiert und zersplittert!

Unter dem Befehl von zwei Kosaken ging die Karawane auf bekannten Wegen über die nördlichen Grenzketten von Tibet zum Hochland hinauf. Ich selbst ritt mit zwei Kosaken und einigen Pferden durch den Tjarklikfluß hinauf, ein gräßlicher, mit Blöcken besäter Weg. Der Fluß wurde an einem Tag sechzehnmal überschritten, und es kam dabei zu verschiedenen unfreiwilligen Bädern. Doch ging nichts anderes verloren, als eine Pferdelast Proviant. Nach einer lehrreichen Fahrt über viele schwere Pässe erreichten wir den westlichen Strand des Kum-

Köll, wo wir nach der Verabredung mit der Karawane zusammentreffen sollten.

Am 4. Juni war in der Ferne die lange schwarze Linie der Karawane zu sehen, welche uns langsam nahte. Es war ein stattlicher Anblick, wie dieser Zug im Sturm herankam, während die Wogen gegen den Strand brausten.

Zuerst ritten die Kosaken Tjernoff und Tjerdon spornstreichs an mein Zelt heran und rapportierten in militärischer Weise, daß alles in Ruhe und Ordnung war, und dann defilierte der ganze Zug in einer Reihe, die eine gute Weile kein Ende nahm, unter dem feierlichen Geläute der Kamelglocken am Hauptquartier vorüber.

Als sich die ganze Karawane parallel mit unseren Zelten gelagert hatte, glich das Ufer einem lebhaft besuchten Korso.

Mein Plan war nun, nach Süden weiter zu ziehen, bis wir eine Gegend mit leidlicher Weide erreichen würden, und dort ein Hauptquartier anzulegen, von dem aus weitere Operationen vorgenommen werden sollten.

Ein schweres Stück Weg trennte uns vom Arka-tag, der höchsten Kammkette der Erde. Der Boden ist weich und sinkt unter den Tieren ein, man verliert sich in einer Masse ärgerlicher Hügel und muß oft umwenden. Jeden Tag wurden Späher ausgeschickt, um nachzusehen, ob die schwere Karawane vorwärts kommen konnte. Bei einer Gelegenheit stürzten dreizehn Esel, bei einer andern neun, ihre Last wurde auf Pferden gerettet und nahm im übrigen nur zu rasch ab.

An den mächtigen Ketten, welche die Vorberge des Arka-tags bildeten, rasteten wir ein paar Tage, um die Gegend zu rekognoszieren und nach einem Paß zu suchen. Das war für lange Zeit die letzte Weide.

Die Zelte und Jurten waren eben aufgeschlagen und die Tiere auf die Weide gelassen worden, als Tjernoff meldete, daß ein gewaltiger Bär gerade auf das Lager losgetrottet komme, ohne von den Wüstengästen die geringste Notiz zu nehmen. Ein paar von den Kosaken stellten ihn und ihre Schüsse knallten

gleichzeitig. Nalle machte einen Satz und sprang einen Bergabhang hinauf, wobei wir ihm zu Pferde folgten. Aber er kam nicht weit, bis er ins Gras beißen mußte und wie ein Ball den Berg hinab rollte. Das Fell und das Skelett wurden aufbewahrt. Es war ein alter dunkelgrauer Bär, der spazieren gegangen war, um die Höhlen der Murmeltiere zu visitieren. Nach seinen hohlen Zähnen zu urteilen, muß er schaurig an Zahnweh gelitten haben.

Vom letzten Lager nördlich am Arka-tag schickte ich zehn Mann und die überlebenden Esel nach Hause, und dann zogen wir zu dieser garstigen Kette hinauf, die meiner Erfahrung nach sich immer so schwierig erwiesen hat. Durch Schutt erfüllte, sterile Täler stiegen wir immer höher hinauf. Täglich wurden wir von rasendem Schneesturm, Hagel und Regen überfallen. Die Lasten wurden immer schwerer, und die Kräfte der Tiere wurden so auf eine allzuharte Probe gestellt.

Der letzte Abhang führt äußerst steil zum Kamm hinauf. Müde Kamele halten die Karawane fortwährend auf. Der Schnee liegt tief, und der Schneesturm umheult uns — wir können nicht vor uns sehen. Drei Kamele stürzen unterhalb des Passes, um sich nicht wieder zu erheben, und werden auf dem Platze geschlachtet; zwei stürzen auf dem Passe selbst. Sie werden nicht preisgegeben, bevor es augenscheinlich ist, daß ihre Zeit zu Ende ist; dann befreit sie das Messer von ihren Qualen, ein warmer Blutstrom schmilzt den Schnee auf den Schutt, wo ihre Gebeine bald bleichen werden.

Hierauf zogen wir weiter nach Süden durch lauter unbekanntes Land, über zahllose Bergketten auf wolkenhohen Pässen vorüber an Seen, über Gebirgsflüsse und durch völlig graslose Gegenden, so daß die Tiere täglich magerer wurden. Yaks, Kulanen und Antilopen wurden geschossen, so daß wir an Fleisch keinen Mangel litten. Die Kosaken versahen uns auch mit Rebhühnern und Gänsen. Alles ging seinen ruhigen, geordneten Gang; ab und zu stürzte ein Kamel oder ein Pferd. Der gleiche Parallelismus, der in Hochasien herrscht, findet sich

auch hier. Die Ketten laufen auch hier von Westen nach Osten, und da wir von Norden nach Süden ziehen, müssen wir über sie alle.

Am Lager No. 32 wurden die zwölf schlechtesten Kamele und eine Anzahl schlechter Pferde ausgemustert. Sie sollten uns von Tjernoff und vier Muselmanen nachgeführt werden, bis wir das zukünftige Hauptquartier erreichen würden. Mit der übrigen Karawane zog ich in rascherem Tempo nach Süden.

Der Regen und Schnee machten den Boden weich, wie Brei. Es macht den Eindruck, als ob derselbe gerade so verdünnt wäre wie die Luft — er trägt nicht. Auf einem schweren Paß versank ein großes Kamel buchstäblich im Schlamm und konnte nicht gerettet werden. Wenn man sich dem Platze nur näherte, wo es lag, kam man in Gefahr zu ertrinken. Wir hofften, es am Morgen, wenn der Boden hart geworden sein würde, mit vereinten Kräften herausziehen zu können, und es wurden Wachtposten ausgestellt. Aber es sank in der Nacht immer tiefer und starb, festgefroren in dieser schrecklichen, verräterischen Erde. Ein anderes Kamel, das im übrigen gesund war, weigerte sich ganz einfach, zu marschieren. Wir ließen es auf einem Abhang, wo einige Grashalme wuchsen, damit Tjernoff, welcher unseren Spuren folgte, es ausgeruht finden sollte. Aber leider machte der Nachtrupp gerade hier einen Umweg und bekam das Kamel niemals zu sehen, das einzige, welches lebend zurückgelassen wurde, und von dessen späteren Geschicken wir nie etwas erfahren sollten.

Bei dem Lagerplatz No. 38, wo die Weide leidlich war, rasteten wir ein Paar Tage. Hier erblickten die Kosaken einen Bären und verfolgten ihn. Er entkam; aber an seiner Statt stießen sie auf ein tibetanisches Lager mit drei Männern, einigen Pferden und Yaks. Sie eilten sofort zurück, um mir die Neuigkeit mitzuteilen. Ich schickte sie und den Lama als Dolmetscher zurück zu der Stelle, aber da waren die Tibetaner schon davon gezogen, und die Verfassung, in der sich unsere Pferde befanden, erlaubte keine Verfolgung.

Wie wir später erfuhren, waren diese Jäger nach Süden gezogen und hatten dem nächsten Häuptling mitgeteilt, daß eine Menge Russen von Norden her gezogen kämen. Längst bevor wir es ahnten, war man also auf unser Vorrücken vorbereitet, und scharfer Ausguck nach Norden wurde in dem Land um Lassa und auf allen Straßen, die nach dieser Stadt führen, gehalten. Ich ahnte schon, daß die Yakjäger uns zum Nachteil gereichen würden, und da wir beim Lager No. 44 ganz gute Weide fanden und Spuren frischer Nomadenlager in der Gegend sahen, beschlossen wir, hier unser Hauptquartier aufzuschlagen.

Meine mongolische Ausrüstung wurde rasch in Ordnung gebracht, und, nachdem ich eine gründliche astronomische Ortsbestimmung gemacht hatte, brach ich am 27. Juli nach Süden auf, gefolgt von dem Burjaskosaken Schagdan und meinem mongolischen Lama. Sirkin war der Chef des Hauptlagers und hatte Order, wenn die Weide zu Ende wäre, nach einem andern Platz zu ziehen und in derselben Weise immer weiter. Aber bei dem alten Hauptlager sollte immer ein Dokument niedergelegt werden, so daß wir die Karawane finden konnten.

Meine mongolische Ausrüstung war äußerst einfach, nur zwei kleine Kisten, ein Zelt, Proviant für einige Tage, Silber, Reservepelze, alles mongolisches Fabrikat, und wir lebten wie die Mongolen. Auch nahm ich kleine Notizbücher mit, ein Aneroid, Thermometer, Kompaß und Uhr, um meine Beobachtungen nicht unterbrechen zu müssen. Die Zurückbleibenden meinten allerdings, daß das ganze Unternehmen recht bedenklicher Art sei und glaubten wohl, daß ich nicht völlig normal sei. Ördek folgte uns die beiden ersten Tagesmärsche, um unsere Tiere zu hüten, so daß wir wenigstens die beiden ersten Nächte ruhig schlafen konnten.

Wir hatten fünf Maulesel und vier Pferde. Beim zweiten Tageslager, nach einem Ritte von sieben Meilen, wurde mein Kopf bis auf die Schwarte rasiert, der Schnurrbart verschwand im Handumdrehen, ich sah gräßlich aus aber ziemlich echt, besonders da der Lama mein Gesicht täglich mit Fett, Ruß und

brauner Erde einschmierte — ich hatte niemanden, mit dem ich kokettieren konnte. Die Stimmung war munter. Auf der Erdzunge zwischen einem salzigen und süßen See stand das Zelt. Ördek hütete die Tiere, die ein Stück davon weideten. Um Mitternacht kam Ördek gestürzt und weckte uns mit dem Rufe: Räuber, Räuber! Wir eilten mit Gewehren und Revolvern hinaus, aber konnten bei dem schwachen Mondschein kaum sehen, wie einige Berittene, die zwei von unseren Pferden wegschleppten, über die nächsten Hügel jagten. Es war nicht daran zu denken, sie in der Nacht zu verfolgen und das Lager, das vielleicht von einer ganzen Bande umringt war, im Stich zu lassen. Wir saßen ums Feuer herum und unterhielten uns bis zur Morgendämmerung, wo wir gleich weiter nach Südosten aufbrachen. Der arme Ördek mußte nun die sieben Meilen bis zum Hauptlager zu Fuß zurücklegen und war halb tot vor Schrecken. Von den Unseren wurden wir verloren gegeben.

Am dritten Tag wurde eine weite Strecke zurückgelegt. Am Abend waren einige tibetanische Reiter da und spähten aus der Ferne nach uns aus. Es wurde nun Regel, daß die Nacht in dreistündige Wachen eingeteilt wurde; jeder hatte seine drei Stunden Wacht. Eine ausgezeichnete Hülfe leisteten die zwei größten und bösartigsten Hunde der Karawane, Zollbas und Malenki, die mit waren. Das Zelt wurde immer so aufgeschlagen, daß unsere Tiere auf der Leeseite, von wo nächtlicher Besuch zu erwarten war, angepflockt wurden, und die Hunde wurden jeder an einem Ende des Lagers festgebunden. Niemals werde ich diese endlos langen Nachtwachen vergessen, wo ich zwichen Zollbas und Malenki hin- und herging und auf jedes verdächtige Geräusch lauschte. Sich wach zu halten, war keine Kunst, jeden Augenblick konnte ein Überfall erfolgen. Wie oft bellten nicht die Hunde wütend, ich hörte in einer bestimmten Richtung ein Geräusch und schlich hin, aber die Hunde verstummen, und alles wird still.

In der Nacht hörten wir Pferdegetrappel, die Hunde waren unruhig, wir untersuchten das Terrain in der Nachbarschaft,

aber nichts Verdächtiges wurde entdeckt. Es regnete stark, und man war naß bis auf die Knochen, wenn man nach beendeter Wacht ins Zelt kroch, wo kleine Bächlein gemütlich zwischen den Effekten rieselten.

Der vierte Tag führte uns durch eine unbewohnte, stark coupierte Gegend. Es regnete Tag und Nacht in Strömen, ohne einen Augenblick aufzuhören. Ich habe nie einen solchen Regen gesehen. Wir lagerten an einem kleinen See. Glücklicherweise war Mondschein, so daß ein schwaches, diffuses Licht diese trostlos dicken Wolkenmassen durchdringen konnte und man die gefesselten Tiere, wenn auch schwach, vor dem Zelte sah. Gerade während meiner Wache benutzten ein paar Maulesel die Gelegenheit, sich loszureißen, und ich hatte unendliche Mühe, auf den Hügeln herumzuklettern, um sie wiederzubekommen.

Am fünften Tage machten wir einen sehr langen Ritt, kamen an einer mongolischen Pilgerkarawane vorüber und kamen spät am Abend an ein schwarzes Zelt, dessen Eigentümer, der Hirt Sampo Singi, uns sehr freundlich aufnahm und uns ein Schaf verkaufte, das er getötet hatte, indem er die Finger in die Nasenlöcher desselben steckte, bis es erstickte, was eine ziemliche Zeit in Anspruch nahm. Er gab uns auch Sahne und saure Milch, und wir lebten die nächsten Tage herrlich und in Freuden.

Am sechsten Tage kamen wir über den Fluß Satja-sangpo, der vom Regen unerhört angeschwollen war. Das ist der schlimmste Flußübergang, den ich erlebt habe. Im tiefsten Arm reichte das Wasser bis an den Sattelknopf, und man sah über der brausenden Oberfläche kaum mehr als Hals und Kopf des Pferdes. Das Maultier, welches die Kisten trug, wurde von der Strömung fortgerissen und schwamm den Fluß ein gutes Stück hinab, wobei ihm seine Last als Schwimmgürtel diente. Alles wurde madenaß, aber das schadete nichts, denn von oben regnete es in Strömen, und wir saßen, festgeregnet, in unseren weichen mongolichen Sätteln. Mein Pferd kam in tiefes Wasser

und ich erhielt eine gründliche Taufe, bis es wieder Boden unter den Füßen hatte. Unser Lager am anderen Ufer war tragikomisch, wir hatten nicht einen trockenen Faden am Leibe, und es plätscherte, klatschte und spritzte, sobald wir uns nur rührten.

Am nächsten Tag ging es über eine offene Ebene, nur in der Ferne waren niedrige Berge zu sehen. Wir überholten eine Karawane von dreihundert Yaks, die mit chinesischem Thee nach Taskilumpo am Brahmaputra beladen waren und von dreißig Tibetanern geführt wurden.

Am achten Tage ritten wir über einige recht hohe Pässe und erreichten eine von Nomaden stark bevölkerte Gegend, wo in allen Gebirgskluften schwarze Zelte zu erblicken waren, und am neunten schlugen wir unser Zelt in einem engen Kesseltal an einem Bache auf. Im Süden waren die Berge zu sehen, die auf dem nördlichen Ufer des Tengri-nor stehen. Wir waren siebenundzwanzig km vom Hauptquartier entfernt.

So weit sollten wir kommen, aber nicht weiter. Es hatte schon angefangen, dunkel zu werden, als wir von Tibetanern umringt wurden, welche erklärten, daß wir ihre Gefangenen seien, und daß ein Schritt weiter uns das Leben kosten würde. Der Lama war verzweifelt, und glaubte, wir würden erschlagen werden.

Wir blieben also, wo wir waren und warteten passiv den Gang der Ereignisse ab. Unser Zelt wurde von siebenunddreißig Wachtposten umgeben. Während der Nacht leuchtete ihr roter Schein von allen Seiten durch den Nebel, besonders aber auf dem Wege nach Lassa. Schon am nächsten Tage machten wir recht bedenkliche Gesichter, als eine Stärke von dreiundfünfzig Berittenen, die mit langen, schwarzen Gabelbüchsen, Schwertern, Piken und Lanzen bewaffnet waren, aus der Ebene aufwuchs, wie Pilze aus dem Erdboden, und spornstreichs in kleineren Gruppen um unser Zelt herum ritt. Unter wildem Indianergeheul sprengten sie gerade auf uns los, warfen die Rosse herum und jagten seitwärts weiter, kamen wie ein Wirbel-

wind zurück und schwenkten ihre Piken über ihren Köpfen. Dann schlugen sie ihre Zelte in unserer Nähe auf und fingen an zu schießen. Das geschah natürlich nur, um uns Respekt einzuflößen. Aber wir waren der Ansicht, daß nicht so viel Leute nötig wären, um uns auf höfliche Weise das Leben zu nehmen. Darauf sahen wir, wie sie sich in Haufen sammelten und nach der Richtung ritten, woher wir gekommen waren. Sie waren in schwarze und rote Mäntel gekleidet, die Offiziere hatten große, weiße Hüte, die andern rote Binden um den Kopf. Sonst gehen die Tibetaner immer barhaupt, und ihr Haar ist nie mit Kamm und Schere in Berührung gekommen. Ich war nur unruhig, daß sie einen Überfall auf das Hauptlager machen würden.

Gleichzeitig begegneten uns unsere Nachbarn mit der größten Freundlichkeit. Ein alter Lama gab uns die beruhigende Versicherung, wir hätten nichts für Leib und Leben zu fürchten, der Dalai-Lama habe befohlen, uns mit größter Rücksicht zu behandeln; alles was wir an Proviant brauchten, sollte uns unentgeltlich zur Verfügung gestellt werden. Sie brachten uns daher Milch, Butter und Fett in ihren Butten und Schafe und Brennmaterial, mehr als wir nötig hatten. Niemand von ihnen nahm Bezahlung in irgend einer Form entgegen. In einigen Tagen sollte der „Bombo", d. i. Landeshauptmann von Naktscha, der benachrichtigt worden war, sich selbst einfinden und uns unser Los wissen lassen.

Er kam auch endlich recht spät; wir sahen, wie am Weg nach Lassa ein ganzes Dörfchen von weißen und blauen Zelten errichtet wurde. Durch seinen Dolmetscher, der mongolisch sprach, ließ er uns zu einem großen Festmahl in sein Zelt einladen. Aber ich ließ ihm sagen, daß, wenn er etwas von mir wolle, es ihm frei stände, bei mir Visite abzulegen.

Am Nachmittag sahen wir eine gewaltige Reiterschar von dem Zeltdorf herangesprengt kommen. Es war Kamba, der Bombo von Naktscha und Nanso. Lamas, gefolgt von verschiedenen Würdenträgern, Offizieren und Soldaten, bewaffnet

wie zu einem Feldzug, im ganzen siebenundsechzig Mann, gut beritten und in prachtvolle Feierkleider gekleidet. Wer ich war, ist ihnen wohl niemals richtig klar geworden, aber sie mochten wohl glauben, daß sich in meinen abgerissenen, mongolischen Lumpen etwas ganz Außergewöhnliches verbarg, sonst wären sie nicht mit solchem Pomp und Staat heran gezogen.

Kamba Bombo ritt an der Spitze, von seinem Stabe umgeben. Er hatte eine Tracht von gelber Seide an, eine rote Kopfbedeckung und grüne mongolische Sammetstiefeln, ritt einen großen grauen Maulesel auf kostbarem Sattel mit silbergestickter Decke und Turkosen. Die Offiziere drängten sich um ihn, als er, artig grüßend, in unser dumpfiges Zelt eintrat und sich auf einem Maissack niederließ. Sie trugen Schwerter in reich mit Silber, Korallen und Rubinen besetzten Scheiden, Götzenbilderfutterale um den Hals, Ringe, Armbänder und Schmucksachen, ihre Hüte waren mit Federn verziert. Mein biederer Lama war durch diese Pracht wie vernichtet und stierte die ganze Zeit über zu Boden.

Kamba Bombo war bei brillanter Laune, seit er uns in seiner Falle hatte, und erklärte kategorisch, daß wir, wer wir auch sein möchten, umzukehren hätten, falls wir nicht einen Kopf kürzer werden wollten, wobei er mit der Hand eine bezeichnende Geste nach dem Halse zu machte. Alle Überredungskunst war vergeblich: er hatte ein für alle mal seine Order vom Dalai-Lama erhalten.

Nachdem er mir ein paar Pferde, eine Schafherde und Proviant geschenkt hatte, Dinge, die ich ihm beim besten Willen von der Welt nicht vergüten konnte, stellte er mir eine Eskorte von drei Offizieren und zwanzig Mann vor, die uns nach Satja-Sangpo begleiten sollten. Wir kamen mit denselben auf der Rückreise auf allerfreundschaftlichsten Fuß und fanden, daß es richtig traurig war, als sie uns verließen. Am 20. August waren wir wieder zu Hause, froh von diesem gefährlichen Ritt mit dem Leben davongekommen zu sein. Wenn es uns auch nicht geglückt war, die heilige Stadt zu

erreichen, hatten wir doch das befriedigende Gefühl, daß wir Alles, was in unseren Kräften stand, getan und sogar das Leben aufs Spiel gesetzt hatten.

Nun zog ich auf anderen Wegen mit der ganzen Karawane wieder nach Süden, fest entschlossen nicht eher wieder nach Westen abzubiegen, als bis wieder unübersteigbare Hindernisse im Wege ständen. Wir waren noch gar nicht weit gekommen, als wir auf die ersten Tibetaner in dieser Richtung stießen, und wieder tauchten auf allen Seiten Soldatenhaufen auf, die Glieder zogen sich immer dichter zusammen, sie ritten in dunklen Haufen zu beiden Seiten der Karawane, verschwanden, wuchsen wieder wie aus dem Boden auf, ritten in Karriere an uns vorüber. Wir lebten auf einer Art Kriegsfuß mit ihnen und hatten nachts starke Wachtposten ausgestellt. Die Munition wurde mit äußerster Strenge gespart, aber es kam niemals zum Schußwechsel. Aber da wir immer weiter nach Süden zogen, kamen die Tibetaner an uns heran, schickten eine Deputation an mich und baten auf das beweglichste, wir sollten nicht weiter marschieren. Als nichts half, schickten sie Kuriere nach Lassa. Unterdessen gingen wir weiter. Am Ufer des Naktsong-tro erkrankte einer von den Muselmanen und wurde während des Marsches auf ein Kamel gebettet. Als wir uns eines Abends lagerten, lag er tot auf seinem lebendigen Katafalk. Am Morgen wurde er nach mohammedanischem Ritus begraben, und unser Mullah las Gebete aus dem Koran. Die Tibetaner beobachteten die Beerdigung aus einiger Entfernung und fanden es unnötig, mit einem Toten soviel Wesens zu machen. Sie rieten: Werft ihn den Wölfen hin! Wir sahen dann später einmal, wie sie eine Leiche den Geiern und Raben zur Beute hinwarfen.

An diesem Tage kam wieder Leben in die Sache. Zwei Minister des Dalai-Lamas oder Mitglieder des „devashung", des Rates in Lassa, Hladji Tsening und Jundah Tsening, kamen direkt von der heiligen Stadt mit 500 Mann Kavallerie; mit ihnen Krieg zu beginnen, hatte ich keine Lust. Sie verlasen

ein Schreiben des Dalai-Lama, welches unter anderem folgenden Passus enthielt: „Nach Namru und Naktsäng mögen schleunigst Briefe gesandt werden, so daß es überall kund wird, daß von Nakschu an und ins Innere hinein, so weit mein Reich sich erstreckt, russische Männer keine Erlaubnis erhalten, zu reisen. An alle Häuptlinge mag das Schreiben ausgehen. Bewacht die Grenzen von Naktsäng. Es ist durchaus notwendig, jedes Stück des Landes streng zu bewachen. Im Reiche der heiligen Bücher ist es absolut unnötig, daß Europäer hereinkommen und sich umsehen. In Eurer Provinz haben sie nicht das Geringste zu schaffen. Wenn sie sagen, daß es nötig ist, so wisset, daß sie nicht nach Lassa reisen dürfen. Sollten sie doch dahin reisen, so ist es um Euern Kopf geschehen. Sorgt dafür, daß sie denselben Weg zurückreisen, den sie gekommen sind."

Nun nahte auch der Herbst, und wir hatten weit bis Ladak. Ich blieb jedoch noch einige Zeit in der Gegend, um den Naktsäng-tso und Selling-tso zu kartieren, und zehn Tage lang leistete uns dieses ganze Reitergefolge Gesellschaft; mit ihren Häuptlingen lebte ich im besten, nachbarlichen Einvernehmen. Täglich legten wir Besuche beieinander ab, sie veranstalteten eine djigitowke, schenkten mir Pferde und Schafe und begegneten mir mit der allergrößten Artigkeit. Das Lager war großartig, eine ganze Stadt von Zelten, Feuern, Pferden und Reitern, wohin man auch blickte.

Am östlichen Ufer des Tjargu-tso mußte die Karawane, von sämtlichen Tibetanern eskortiert, um das nördliche Ufer des Sees herumziehen, während ich selbst mit meinem Ruderer Kutjak den Seeweg einschlug, um Lotungen vorzunehmen. Am Ende des Sees im Westen sollten sie nach uns Ausschau halten. Eine unangenehmere Seefahrt habe ich nicht mitgemacht. Die Karawane verschwand hinter den westlichen Bergen, wir waren schon weit auf den See hinausgekommen, als ein rasender Weststurm losbrach; nur mit äußerster Anstrengung erreichten wir eine kleine Felseninsel, wo wir zweimal vierundzwanzig Stunden liegen bleiben mußten. Endlich konnten wir in der

Nacht weiterfahren, und ich nahm die Lotungen bei Mondschein und einer Laterne vor. Am Morgen stürmte es wieder heftig, und wir lagerten am Strand einer neuen Felseninsel. Am Nachmittag brachen wir wieder auf und kämpften ums Leben, um den westlichen Strand während eines neuen Sturmes zu erreichen. Wir hätten hier um ein Haar Schiffbruch erlitten, und ganz erschöpft vor Müdigkeit schliefen wir an dem öden Ufer. Nachdem wir noch einen Tag gefahren waren, wurden wir von unsern eigenen Kundschaftern aufgespürt.

Meine Rückkehr in das große Lager wurde von den Tibetanern mit Jubel begrüßt. Während meiner Abreise hatten sie die größte Unruhe an den Tag gelegt und die Kosaken immer gefragt, wohin ich mich begeben hätte. Diese antworteten, ich wäre an das südliche Seeufer gerudert, hätte mir Pferde verschafft und wäre nach Lassa geritten. Sofort wurden Patrouillen von 15 bis 20 Mann um den See herum und weit nach Süden geschickt, während Kutjak und ich auf unsern Felseninseln lagen und Pfeife rauchten. Aber als sie nun die Gewißheit erlangten, daß ich nicht durchgegangen war, kannte ihr Entzücken keine Grenzen, sie holten mich zu Pferde ein und führten mich im Triumph zu ihren mit Öllampen und Götzenbildern geschmückten Zelten, wo ich bei festlichem Mahle sehr gefeiert wurde.

Hier sollten wir uns nun von Hludje Tsening und Jandak Tsening und einem großen Teil ihrer Kavallerie trennen. Aber unsere Eskorte war immer noch stark und folgte uns den ganzen Weg bis zur Grenze von Ladak. Aber nach und nach wurde sie vermindert und bestand schließlich in der Mitte des Dezembers nur aus zwölf Mann. Sie waren da sicher, daß ich mit dem Verlassen des Landes Ernst machte.

Die Zeit verstattet mir nicht, mich bei dieser endlosen Reise von drei Monaten durch ganz Tibet aufzuhalten. Es wurde für Menschen wie für Tiere eine schwere Wanderung. Fortwährender Westwind wehte uns direkt entgegen, und die Kälte ging uns durch Mark und Bein. Die Weide war dürftig; täglich starben Kamele und Pferde. Aber glücklicherweise hatte

der Dalai-lama Befehl gegeben, daß beständig soviele Yaks, als ich brauchte, zu meiner Verfügung gestellt werden sollten. Gewöhnlich hatten wir zu beiden Seiten hohe Bergketten; die Seen wurden immer seltener, die Kälte war intensiv. Noch einer von meinen Dienern starb: der vierte auf dieser harten Fahrt. — Mitte November war kaum ein Drittel von der stattlichen Karawane übrig. Das Land ist von Nomaden dünn bevölkert. Überall wurden wir freundlich und artig empfangen, obgleich sich ganz Tibet durch meine Reise in einer Art Belagerungszustand befand. Ich verursachte den guten Leuten eine ungeheure Mühe.

Am 19. November war es 27° kalt. Nachdem wir durch eine unbewohnte und wasserarme Gegend gekommen waren, erreichten wir Ende November den Fluß Tsangarschar, den wir bis zum Tempeldorf Noh hinabzogen, einem herrlichen schönen Tal mit reicher Buschvegetation, so daß wir uns abends die prachtvollsten Feuer gestatten konnten. An einem Tage starben vier von den fünf letzten Pferden, an einem andern drei Kamele. Sechs Tage wanderten wir dann längs des Tsongombo, eines der wunderbarsten Seen, die ich je gesehen habe. Er gleicht einem norwegischen Fjord, ist gewöhnlich nur einige Kilometer breit, bisweilen nur einen halben Kilometer, ja an einigen Stellen schrumpft er bis auf ein paar Dekameter zusammen. Aber er ist von steilen Fjällen (Felsenbergen) eingerahmt und er bietet eine herrliche Perspektive. Wo er gefroren war, führte ich vom Eise aus Lotungen aus, während ich in der einen Bootshälfte wie in einem Schlitten gezogen wurde.

Wir gingen am nördlichen Ufer. An einer schwierigen Stelle, wo die Klippen steil in den See abstürzen, sah es aus, als ob wir nicht weiter kommen sollten. Der Steig, der über die Berge führte, war nicht für Kamelfüße berechnet, und der See war hier offen. Nun kam uns die Kälte gelegen. Wir brauchten nur ein paar Tage zu warten, bis das Eis stark ge-

nug war, und das Gepäck wurde auf einem improvisierten Schlitten an der schwierigen Stelle vorübergezogen.

Hierauf ging es an dem nördlichen Strand des Panggonstso weiter. Dieser See hat früher zum Gebiet des Indus gehört, ist aber nun durch eine niedrige Paßschwelle davon abgeschnürt und getrennt. Sein Wasser ist deshalb leicht salzhaltig und der See eisfrei. Seine Süßwassermollusken befinden sich in einem Zustand des Aussterbens. Die alten Uferlinien sind außerordentlich deutlich.

An der Grenze von Ladak traf mich eine große Hülfskarawane von Leh, und die letzten Tibetaner kehrten nach wohlverrichtetem Werke um.

Von zwei Kosaken gefolgt, begab ich mich nun in Eilmärschen über Djimre nach Leh. Dieser Tempel Djimre liegt auf einem hohen Felsen mit Aussicht über das Industal. Hier hatten die Lamas keine Geheimnisse, sondern zeigten mir alles in den allerheiligsten Schlupfwinkeln.

Weihnachten brachte ich bei liebenswürdigen Herrnhuter Missionaren in Leh zu und begab mich am 1. Januar des vergangenen Jahres auf Einladung des Vizekönigs von Indien, Lord Curzon, den ich seit mehreren Jahren kannte, nach Calcutta. Ich hatte 40 Meilen bis Srinagar in Kashmir zu reiten und 30 Meilen bis Rawalpindi mit Karren zu fahren. Es war ein schwerer Ritt mitten im Winter, und der Zodji-läspaß ist gefährlich — um diese Jahreszeit gewöhnlich unpassierbar. Nur der Kosak Schagdan war mit. Wir gingen zu Fuß über den Paß, und alles ging gut. Auf dem Rückwege war die Schneemenge größer. Man geht in einem Hohlweg, der zur Hälfte von abstürzenden Lawinen ausgefüllt ist. Er nahm zu Fuße vier Tage in Anspruch, und ich hatte an hundert Kulis für das Gepäck. Es ist eigentlich ein Wunder, wenn man mit heiler Haut durchkommt, denn in jedem Jahre gehen verschiedene Ladaker im Paß verloren. Wir kamen gerade noch hinüber, ehe er durch einen Schneesturm definitiv versperrt wurde.

Von Leh gingen wir über den schaurigen Karakorum-paß, 19200 Fuß hoch, wo Dalgleish vor einigen Jahren ermordet wurde, nach Jarkent und Kaschgar. Hier wurde der Rest der Karawane aufgelöst, und ihre Glieder, Christen, Budhisten und Muselmanen, zerstreuten sich, um an Heim und Herd in den verschiedensten Teilen Asiens und Europas zurückzukehren.

ÜBERSICHTSKARTE ZU SV

F.A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.

N HEDIN'S REISE. 1899-1902.